JAHRBUCH

für

Brandenburgische Kirchengeschichte.

Herausgegeben im Auftrage
des Vereins für Brandenburgische Kirchengeschichte

von

D. Leopold Zscharnack,
Universitätsprofessor in Berlin.

18. Jahrgang.

Berlin.
Kommissions-Verlag von Martin Warneck.
1920.

Vorstand des Vereins für Brandenburgische Kirchengeschichte.

D. Köhler, Generalsuperintendent der Kurmark, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 47, Vorsitzender.

D. Zscharnack, Universitätsprofessor, Berlin-Steglitz, Kurfürstenstr. 5, Redakteur des Jahrbuchs.

Bäthge, Superintendent und Pfarrer in Alt-Landsberg, Schriftführer.

D. Dryander, Exzellenz, Oberhofprediger und Schloßpfarrer in Berlin.

D. Kessler, Generalsuperintendent der Neumark und Pfarrer in Berlin.

von Winterfeldt, Landesdirektor der Provinz Brandenburg, Berlin W, Matthäikirchstr. 20/21.

Parisius, Pfarrer em. in Potsdam.

Dr. Schwartz, Professor und Direktor der Luisenst. Oberrealschule in Berlin C, Dresdener Str. 113.

Dr. Tschirch, Professor, Oberlehrer und Stadtarchivar in Brandenburg a. H.

Die Anmeldungen zum Eintritt in den Verein (Jahresbeitrag 4 M.) nehmen der Schriftführer (Sup. Bäthge-Alt-Landsberg) und der Vorsitzende entgegen.

Die Beiträge für das „Jahrbuch" sind an Professor D. Zscharnack in Berlin-Steglitz, Kurfürstenstr. 5, zu richten.

Die Mitgliederbeiträge wolle man an den Rendanten des Vereins, Küster der St. Petrikirche, Herrn Nabering, Berlin C 19, Friedrichsgracht 53/55, gelangen lassen.

JAHRBUCH

für

Brandenburgische Kirchengeschichte.

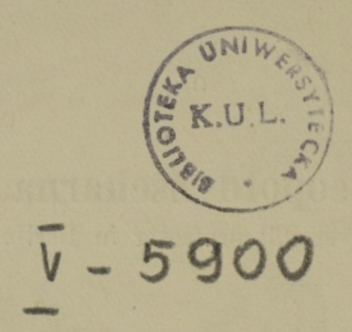
Herausgegeben im Auftrage
des Vereins für Brandenburgische Kirchengeschichte

von

D. Leopold Zscharnack,
Universitätsprofessor in Berlin.

18. Jahrgang.

Berlin.
Kommissions-Verlag von Martin Warneck.
1920.



Druck von E. Buchbinder (H. Duske) Neuruppin.

Inhalt.

I.

Briefe von Georg Buchholzer 1526 und 1527.

Mitgeteilt von

Professor D. **Otto Clemen,**

Zwickau.

In der Sammlung von Briefen an Stephan Roth, die die Zwickauer Ratsschulbibliothek verwahrt, befinden sich einige Schreiben, die der nachmalige bekannte Propst von Berlin Georg Buchholzer in den Jahren 1526 und 1527, als er noch Pfarrer von Buckau (Hohenbucko bei Schlieben) und sodann von Schöna und Colpin war[1]), an Roth gerichtet hat. Dieser studierte damals in Wittenberg; nur der letzte Brief sucht ihn „czu czuicke". Die Briefe geben Auskunft über die Lebensverhältnisse Buchholzers in jenen Jahren, über die Verfolgungen, denen er in Dahme ausgesetzt war, über seine Übersiedelung nach Schöna, über seine Verheiratung; besonders aber handeln sie von Büchern, die teils Buchholzer für sich und andere bei Roth in Wittenberg bestellte bezw. binden ließ, teils Roth ihm zum Weitervertrieb sandte. Auszugsweise sind die Briefe schon von Buchwald im 16. Bande (1893) des Archivs für Geschichte des deutschen Buchhandels veröffentlicht worden; doch kommen sie erst bei vollständiger Mitteilung zu voller Klarheit und recht zur Geltung[2]). Buchholzer schreibt auffallenderweise nicht lateinisch, sondern deutsch (nur ein paar Stellen und einzelne Ausdrücke sind lateinisch) und zwar so breit und ungeniert, daß wir ihn reden zu hören meinen.

---

[1]) Vgl. Kawerau in diesem Jahrbuch 9 und 10, S. 49ff. — [2]) Unsre Nr. 1 (O 57) = Buchwald Nr. 96. 2 (O 60) = 97. 3 (O 59) = 98. 4 (zu O 61) fehlt bei Buchw. 5 (O 58) = 99. 6 (O 61) = 129 (dort nur datiert: 1527). 7 (O 48 b) = 127 (dort nur datiert: 1527). 8 (O 48 a) = 107. 9 (O 46) = 110. 10 (O 56) = 109 (dort falsch datiert: 17. Febr. 1527). 11 (D 152 a) = 117 (dort falsch datiert: 26. Mai 1527). 12 (D 152 b) = 119. 13 (II 17) = 140.

1. Dahme, 7. Nov. 1526.

Gnad vnd fried durch christum mit erpittunge meynes dinsts, Fruntlicher lieber her Magister! Es wart mir geßagt durch vnßern Richter, wie das ir mit Benedictus paul[1]) alhier durch geczogen nach Kalo[2]) vnd nach mir gefragt, ßo Bin ich die zceit nicht da heime gewesen, ßunder auf mein pfarre, ßunst wolt ich vorwar zu euch kommen ßeyn vnd ein guten trunck mit eyander getan haben. Auch hab ich mich gegen euch durch Magister Vcz, der bey meynem vater stecz leidth, genugßam entschuldigen laßen. Der wegen, Lieber her Magister, het euch langst was geschicket von vogel ader sunst wilpret, ßo bin ich, ßider der prediger von Juterbock gefangen wart[3]), nie da heyme gewest vnd habe auch nicht geturst[4]), den man hat mir drey mal nach gestalt, vnd bin doch alczeit entrunnen vnd dauon kommen, vnd iczt, am negsten vorschinen galli[5]), als sie mich nicht bekommen, liessen mich meines herren Rethe gegen der Czinne[6]) citiren vnd meynethen, wen ich queme, da wollent sie mich der schnappen, aber ich wart gewarnt vnd wolt nicht compariren, da wollen mir die rethe, nu ich bin kommen, meyne pfar nemen vnd das landt vorbitten, Zu meyn gluck kompt meyn heuptman widder heym, der sidder pfingsten nicht da heime gewest, der hats erfarn, das sie mit mir so haben wollen spielen, der hat mich heyssen widder heymen zciehen, vnd ßagt troczt dem Bischoff ader Rethen, das sie mir eyn leidt thun ader iczt nemen, vnd thun sie mir was, so sollen sie mirs nicht gethan haben, ßunder im, vnd leib leib [!] gut vnd alles dran seczen vnd das rechnen, dan er spricht, meyn her hab im eyn vorschreibung geben vber die dame, das im nymancz, wie ers im ampt, macht habe dareyn zu reden, der vorschreibung wil er sich nach halten, der wegen wil er mich wol vorteydigen vor in allen, ich sal mich niczt bekummern, alßo bin nhu widder da heyme auf meyn pfar vnd predige vmmer an alles hyndern. Auch schicke ich euch eyn klein heßeleyn vnd Bit, wolt das vor lieb annehmen, vnd wenn ich nur gewisse potschafft habe, ßo wil ich euch wol was bessers schicken, den ich hab es auff ein Eyl nicht kundt besser bekommen. Es ist auch meyn vleysßig Bitten an euch, wolt

---

[1]) Über Benedikt Pauli, seit Herbst 1525 Institutionenprofessor in Wittenberg, vgl. Nik. Müller, Die Kirchen- und Schulvisitationen im Kreise Belzig 1530 u. 1534, 1904, S. 11ff. — [2]) Kalau. — [3]) Vgl. Luther an Spalatin, Wittenberg Ende August 1526 (diese Datierung durch unseren Brief bestätigt): Marchio [Joachim I.] equitibus 40 Jutterboggi concionatores, extra urbem dolo vocatos, abstulit et cepit, . . . (Enders, Luthers Briefwechsel, Bd. 5, S. 378). Der oben genannte Prediger von J. war wohl Thomas Schneidewin. — [4]) gewagt, das Haus zu verlassen. — [5]) 16. Oktober. — [6]) Zinna.

euch der muhe nicht lan vordrissen, den ich alhier xx gr schicke, dar vor wolt ir mir keuffen die postilla klein form, das erst[1]) cum indice, vnd das binden lassen alleyn, das ander teil[2]), das ir habt lassen außgehen, auch alleyn binden vnd das planiren[3]) lassen, das ers nicht durch schlecht[4]). Auch schicke ich euch vj gr zum psalter pomerani klein form, den der petreius zu nuremberg cum indice gedrugck[5]), den ich hab den vor auch vmb vj gr rohe gekaufft, vnd ßende euch iij gr zu binden, vnd Bit, wolt den gho[6]) wol schlaen[7]) vnd planiren vnd mit weyßem leder vber ziehen lassen. auch ßende ich euch iij gr vor das deuteronomium martini, vnd keuft die litera, die zu basel gedruck[8]), cum indice, vnd nicht den wittenbergischen druck, vnd last mir das schlan vnd planiren, vnd Bit, wolt doch das vertigen lassen, das ich das ich [!] in acht tagen ader vierczehen mocht vberkommen, da wolt ich das denne holen lassen, da mit der Bothe nich vmbßonst kommet. Auch Bit ich euch, wolt mir doch schicken Hiperastis Erasmi[9]), Annotaciones In Johannem Hegendorfini[10]), Annotaciones In oseam martini[11]) vnd das Buchlein pomerani an die von lubeck, Es ßey gleich sechßisch ader was voreynsprache es wolle[12]). Auch wist ir wohl, wie man das pfleget zu keuffen, vnd schicket mir die gnante

---

[1]) Die schon 1525 fertig gewordene Kirchenpostille für das Winterhalbjahr. — [2]) Der Sommerteil, den Roth zusammengestellt hat, der eben offenbar schon Sommer 1526 erschienen ist (Köstlin-Kawerau, Martin Luther, 2, S. 153 u. Anm. 153² auf S. 643; Georg Müller in den Beiträgen zur sächs. Kirchengesch. 1, S. 61). — [3]) glätten. — [4]) Feuchtigkeit durchläßt. Vgl. Deutsches Wörterbuch 2, S. 1670. — [5]) In librum psalmorum interpretatio, Wittembergae publice lecta. Nurembergae, anno 1524 mense Augusto. Geisenhof, Bibliotheca Bugenhagiana, 1908, S. 10f., Nr. 6. — [6]) ja. — [7]) schlagen = das ungebundene Buch nach dem Planieren mit dem Schlaghammer schlagen, um die Bogen von allen Falten und Unebenheiten zu befreien. D. Wb. 9, S. 382. — [8]) Deuteronomios Mose ex Hebraeo accuratissime restitutus cum annotationibus M. L. Basileae, in aedibus Adam Petri, Calendis Juliis anno 1525. Weim. Ausg. 14, S. 491 C. — [9]) Hyperaspistes diatribae adversus servum arbitrium Martini Lutheri. Der 1. Teil Juli 1526 im Druck vollendet. W. A. 18, S. 585. — [10]) Gemeint ist entweder des Christoph Hegendorfer lateinische Übersetzung von Nonnos' poetischer Paraphrase des Johannesevangeliums oder desselben Annotationes in Evangelium Marci. In Epistolam Pauli ad Hebraeos. In Epistolam Petri Priorem. In Passionem Matthaei et Johannis. Haganoae 1525. — [11]) In Oseam prophetam annotationes, Wittenbergae praelectae anno 1526 (Basel, Thomas Wolff). W. A. 13, S. XXI. — [12]) Gemeint ist Bugenhagens Schrift „Van dem Christen leuen unde rechten guden wercken . . . An de ehrentrike stadt Hamborch“ von Februar oder März 1526, zuerst in 4° und dann in 8° niederdeutsch erschienen bei Hans Barth in Wittenberg, dann in 8° hochdeutsch bei Georg Rhaw. Geisenhof a. a. O., S. 236ff.

stucken mit zceiger[1]), vnd was man dar vor geben ßol, das schreibet mir, das wil ich euch, wenn ich die Bucher lassen holen, vnuerczogen schicken. Da mit got Beuolen! Euch ßunst willige dinst zu erczeigen befindt ir mich alczeit Bereyth. Geben mit Eyl zur Dhame Anno rc. xxvj mithwoch nach aller heiligen tage.

Georgius Buchholczer,
pfarrer zu Buckaw.

Schicket mir auch mith die ander epistola petri gros form wittembergischen Druck[2]). Och vorsehe ich mich in eym korczen ßelber bey Euch zu seyn. Ist auch das Buchlein Martini von den lanczknechten ader kriegsleufften [!][3]) ausgangen, das ßendt mir iczt auch mit! Ich wolt euch das gelt wol mit gesandt haben, Ich weys aber nicht, wie viel es ßeyen mus, Bit, wolt euch der muhe nicht vordrissen lassen.

2. Dahme, 22. Nov. 1526.

Gnad durch christum, ßunderlicher großgunstiger her vnd Bruder in christo! Eur schreiben hab ich durch leßen, vnd fuge euch darauff wissen, daß ich die postille haben wil, die vier bletter auff ein Bogen cum Scholijs et indice, vnd Bit, wolt mir die hubsch fein rehtlich lassen Binden. mit dem andern teil wil ich vorczihen, bis das noch ein mal außgehen, die ir gekorrigert. Auch ist mein Bitten, ab ir noch kundt ein kleinen nurenbergischen psalter vberkommen, Ich wolt gerne einen haben, whu aber nicht, ßo nhemet eynen text modus, der nicht vorßazt ist, cum indice, wollet in fein mit weyssen leder vber zcihen lan, vnd alczeit zum ersten foran vnd hindenan eyn Bogen papir ßunderlich Binden lassen. Auch schicke ich euch alhier prouerbia philippi[4]) vnd Bit, wolt cantica canticorum cum annotacionibus Francisci lamperti galli[5]) darczu keuffen, vnd wollets beide in eyn Buchlein lassen zu ßammen binden, mit weysßen leder, das es alles auff den wittembergischen marckt fertig werdt, dan da wil ichs holen laßen. schicket mir iczt mith zceiger dicz briefs Annotaciones martini deutsch In Hoseam[6]), Annotaciones martini In Habackuck, wittembergische littere, auf den

---

[1]) Briefüberbringer. — [2]) Die ander Epistel S. Petri und eine S. Judas, gepredigt und ausgelegt, spätestens im April 1524 bei Nickel Schirlentz in Wittenberg erschienen. W. A. 14, S. 2. — [3]) Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können, wohl Ende 1526 erschienen. W. A. 19, S. 617. — [4]) Παροιμίαι sive Proverbia Salomonis cum annotationibus Ph. M. Norimbergae, Joh. Petreius 1525. CR XIV, S. 1. — [5]) In Cantica Canticorum Salomonis, libellum quidem sensibus altissimum, in quo sublimia sacri coniugii mysteria, quae in Christo et ecclesia sunt, pertractantur, commentarii, Wittembergae praelecti. Argentorati, Joh. Hervagius, mense Aug. 1524. Joh. Wilh. Baum, Lambert von Avignon, 1840, S. 168. — [6]) Deutsch nicht erschienen.

ersten blettern mit den Figurn, vier pletter auf ein bogen[1]), die ander Epistola petri, das Buchlin Erasmi widder martinum Nemlich Hyperapistis. Ist das ander teil darczu außgangen, Schicket mir iczt auch mit[2]). Schreibet mir auch, ab martinus widder Erasmus schreibt. Deuteronomion martini last nur planirn vnd nicht binden, vnd schickets mir mit den andern gepunden puchern. Ist sunst was neues vorhanden, schickets mir mit iczt, vnd was ich gho[3]) dar vor geben sol, schreibet mir alczeit dar bey. Ich schicke euch eyn wenig wilpret, nemlich vj kramet vogel, Bit, wolts alßo vorgut annhemen. voracht tage hat ich wol ein guten haßen, hat aber nicht Botschafft. wenn Ich nicht boschafft habe, ßo habe ich was, vnd wenn ich boschafft habe, da habe ich nichts. Den sermon diliges dominum deum nostrum vnd von den turcken habe ich. Ist ßunst was neues, schickets! Ich het euch mer geschriben, hat nicht der weyl. mit nicolaus paserin wil ich euch mehr schreiben. gegeben mit Eil zur dham des dornstag spath am abendt nach Elizabet Anno rc. xxvj.

uxori tue ex me salutem dicito.
tue dig[nitati] pater meus exoptat salutem.
Vale pangratice[4])!

Tuus Georgius Buchholczerus paratissimus.

Ich hab gar kein sermones, darumb ir geschriben.

Si nouarum rerum apud te, indica tuo, nichil noui mecum, alias scripsissem.

3. Dahme, 28. Nov. 1526.

Gratiam et pacem per dominum nostrum Jhesum christum, Lieber her Magister, beßonder gunstiger Freundt vnd gunner! Ich bedanck mich, das ir euch meynet halben ßo befleißiget, wils auch meynes vormugens willig erdinen, beschert mir got was, ich wil eur warlich nicht vorgessen. Ich schicke euch die prouerbia philippi, wolt cantica darczu keuffen vnd mit eyander binden lassen. Och schicke euch alhier annotaciones Oecolampadij[5]) vnd knopfen In paulum ad Romanos[6]) vnd

[1]) Der Prophet Habakuk ausgelegt, wohl noch im Juni 1526 bei Michel Lotther in Wittenberg erschienen. Der Titel in einer Tafel, die einem Holzschnitt eingefügt ist, welcher das Zeugnis Habakuks vor König und Volk darstellt. W. A. 19, S. 337. — [2]) Am 3. Juli 1527 erst schreibt Melanchthon von dem nach Wittenberg gedrungenen Gerücht, daß Erasmus mit dem 2. Teil seines Buchs beschäftigt sei, Ende September von dem Empfang der Druckschrift. W. A. 18, S. 588. — [3]) ja. — [4]) kerngesund. Plaut. Bacch. 2, 3, 14 (248). — [5]) In epistolam b. Pauli ad Rhomanos annotationes. Basileae 1525 (Andreas Cratander). — [6]) In epistolam ad Rhomanos Andreae Knopken Costerinensis interpretatio, Rigae apud Livonios praelecta. Wittenbergae 1524. Geisenhof a. a. O., S. 55f., Nr. 31.

Ione in acta apostolorum[1]), Bit, wolt mir die nur schlecht planirn lassen vnd schlagen vnd darnach ßo vngebunden widder schicken. Den Hoseam, wenn ir den deutsch gros modus bekompt, schicket mir den! Och Ist meyn Bitten an euch: Es predigete doctor Martinus vor zue Jharn eyn Sermon de duplici missione spiritus sancti, vnd der wart mir gestolen, vnd kan den nhun nirgent widder bekommen. Nhu weis ich, das yn Magister georgius der diacon[2]) bey euch von martinus gecolligirt, het ich yn gerne widder, hat im aber nicht darum schriben, Szo wer nun meyn vleissiges bitten an euch, welt doch zum magister gehen vnd Ihn darumb bitten, daß er mir den wolt leihen, das ich in mocht außschreiben, ich wolt im vorwar widder was von wilpret schencken, das im wol ßolt gefallen, vnd wen ir den von Im bekommet, ßo last den auschreiben auf meyn gelt vnd lohnet dem schreiber davon, vnd das ich den mit den andern buchern mocht bekommen, Bitt euch, befleissiget euch, das ir den bekommet, Ich wil eur widder nicht vergessen. altzeit, wenn was neues außgehet, wen ir zu fellige botschafft habt, ßo schicket mirs, den auff den marg wil ich euch mehr gelt schicken. Sehet, das ir den sermon kunt fertig machen, das ir mir den mit den Buchern kundt schicken, Last euch der muge nicht vordrissen, wils mit der zceit vorgleichen. Raphsodie[3]) In damis Anno rc. xxvj Mitwoch nach Katharina.

Te plurimum valere cum tua
patri meo nichil foret iucundius
auditu.

Tuus georgius
Buchholczerus.

4. Dahme, 5. Dezember 1526.

Gratiam et pacem per christum, Frater amantissime! scribenda essent multa, si ocium siue tempus adesset. misi cum niculao paserin leporem, an datus, latet certe. Lieber Bruder, Ich het ich het [!] euch wol dar von schreiben, das ich euch den geschicket, ßo vber quam ich den nhur die stunde, als paserin gefaren quam, vnd kunth ßo lange nicht vorczihen, bis das euch geschriben hett. Ich furcht nhur, er weret euch nhur den rechten nicht gegeben haben, den, den ich euch geschicket, das was eyn großer haße, fein frisch, nhur an dem tage gefangen, vnd zum zceichen stackett ich eyn puschlin stro in den haßen, das das bluth nicht ßulde er aus loffen, vnd vorwar eyn ganczer grosßer haße. Ich wolth in wol behalten haben bis auff den marck, den es kan iczt wol eyn haße weren xiiij tage, Ich furcht, er must

[1]) Annotationes in acta apostolorum. Wittembergae 1524. Kawerau, Briefwechsel des Justus Jonas 2, S. XVI. — [2]) Rörer. — [3]) Nach Art eines Rhapsoden? Keinesfalls Ortsname.

mir abhendig gebracht werden, vnd wolt den erst euch den [!] geschicket haben. Ich Bitte euch fleysßig, richtet mir den sermon aus de duplici missione spiritus sancti, Notate hoc! alczeit, wen was außgehet, wen ir gewisse botschafft habt, ßo schicket mirs! nunc nichil mitte cum tabulario, sed in proximis nundinis, cum quibus tibi mitto literas, mitte! Vale, me ama, vt incepisti! Si quid nouarum rerum tecum, rescribe, et an potes adipisci sermonem de magistro georgio, indica literis cum praesenti nuncio! Saluta vxorculam tuam! Quid multis moror? habes paratum, Imo paratissimum georgium Buchholczerum. Datum Raphsodie. Vale pangratice Anno rc. xxvj In vigilia nicolai damis.

Te plurimum valere pater gratulatur.

5. Dahme, 8. Dezember 1526.

Gratiam et pacem per christum, gunstiger her vnd Bruder! Ich schicke euch bey zceiger 10 gr, vnd vor habt ir 32 gr, das machen nhu zu ßammen ij fl.[1]) darauff hab ich 6 gr 3 ₰ entpfangen, das ir mir geschicket habet. whas ir mir nhu mehr schicket, das zceichent alczeit auff! schicket mir, ßo es anders auß gangen, das Buchlin Pomerani an die von Hamborck hoge sprach[2])! Ist auf den marg der Hoßeas vorhanden, schicket mir den deusch! Schicket mir auch scholia klein martini In Hoseam latinisch [dazu am Rande: das last nur alleyn planiren, die andern nicht], lasth schlagen vnd planiren, die trosth psalmen an die konigin von Hungern[3]), das Buchlin von den Krigesknechten martini. Ist ßunst was vorhanden, das schicket mir, ab euch gho [?] zceiten gelt felt, das wil ich euch wol, wen ich botschafft habe, hernach schicken, da habt kein Zweifel dran! Die Bucher brengt mir am besten kethe, die da leymeth[4]) feyle hat, Ich wil ir lohnen darum, Reth mit ir, whu nicht, ßo wirts, vorsehe ich mich, zceiger thun. Ich wolt euch wol geschicket was haben von wiltpret, habe nichts kunth bekommen. Bescherth mir got was, Ich wil eur vorwar nicht vorgessen. Da mit got Beuolen! Ist ettwas von neuen zceiten bei euch, schreibet mirs! schreibet mir, quid sentit martinus de libello erasmi, ab er och wil respondiren ader nicht. grusth mir eur weib! Es grusset euch meyn vater. geben mit Eil zur Dham am tage Concepcionis marie Anno rc. xxvj.

Georgius Buchholczer,
pfarrer zcu Buckaw tuus.

---

[1]) 1 Gulden = 21 Groschen. — [2]) hochdeutsch. — [3]) Vier tröstliche Psalmen an die Königin zu Ungarn, von Luther vollendet am 1. November 1526. W. A. 19, S. 543. — [4]) Leinwand.

Keufft mir doch den Sermon martini vber das Erst, ader, ist mir recht, vber das ander capittel zu ephesiern, da er voren Ihar gepredigет von sterckung des glaubens vnd der liebe[1]). kunt in [!] den vberkommen, ßo nempt text modus, whu nicht, klein modus. Och die entschuldigung der nûnnen, der got wunderbarlich aus geholfen mit vorrede martini vnd beschlus, vor drey Jhar außgangen[2]).

6. Dahme, 5. Jan. 1527.

Gnad durch christum, großgunstiger her vnd Bruder. Ich hab Eur schreiben Eigentlich wol verstanden vnd Bedancke mich eur gehapter muhe, wils auch, who ich kann, willig erdienen, ir hapt mir och in allen stucken wol zu dancke gethan. Ir sreibt mir och, ich ßal eyn eingelethe zcedel finden, was alles kost, hab ßie aber im brief nicht funden, villeicht werts ir aus eil vergessen haben in den brief zu legen, darumb zceichnets alles auff, vff ein neues, was iczlichs kost vnd was die ßumma macht, vnd schicket mirs zu! Aber eyns, lieber Bruder, mangelt, nemlich ßunst ist alles wol aus gericht, den psalterium, den ir mir habt lassen binden, in dem felet in dem register for an eyn gancze quatern, wie ir den sehen werdet, welchs mir warlich sehr leidt ist, vnd euch vngern da mit beschuer, die weil ich doch weys, das nicht eur schult, ßonder des binders, darum bit ich euch, ir wolt mirs nicht zu arge stellen, Der Binder, der das gebunden, der ist eyn vnuorstendiger vnd eyn vnuorsichtiger binder, den mich deucht, es ist der, der eyn weyle wonet gegen collegio vber, eyn langer geßelle, der hat mir vor och gebunden, aber hatte mir in zueien stucken schade gethan, Er Bandt mir eyn großе postille, da bandth er mir inne eyn quaterne zuir, vnd lis mir die rechte aus, die must ich mit groschen [!] schaden widder los werden, dar nach bandt aber noch eyn, die bandt er mir vor ware vnßauber, vnd must ßie och mit schaden los werden, darnach bandt mir Esaiam Oecolampadij[3]) vnd bant mir och eyne quaterne zcuir, den must ich och mit schaden los werden. Da macht alles, das er vnfleisßig ist vnd sihet nicht darnach, ab die quaternen recht ßein ader nicht. Ich wolte den psalterium och gerne ßein an wurden[4]), da mit ich euch nicht bemuhen durffte, ich habe aber nicht gekonth, der wegen Bit ich euch, wolt nicht zcornig ßeyn, vnd wolt doch sehen, aber[5]) ir den kunth irgent vorthun vnd eyn andern bekommen, aber[6]) ab die quaterne an

---

[1]) Sermon von Stärkung und Zunahme des Glaubens und der Liebe (1. Okt. 1525). Zwei Drucke, in 4° und 8°, von Hans Weiß in Wittenberg. W. A. 17¹, S. LVII. — [2]) Ursach und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen, April 1523 erschienen. W. A. 11, S. 387ff. — [3]) In Jesaiam prophetam commentariorum libri VI. Basileae, Andreas Cratander 1525. — [4]) los geworden sein. — [5]) ob. — [6]) oder.

schaden, das man nicht mercket, konth noch eynseczen, Ich Bit euch, bemuhet euch darinne auf beste, wie ir wist, Ich wils euch zu getrauen rc.

Ist och meyn Bitten, lieber Bruder, das ir mir wolt laßen Binden eyne postille die gros modus, die der grunenberger gedruckt[1]), mit weyßen leder gancz vber zciehen laßen, och last mir Binden die postille, dir ir habt laßen außgehen von ostern bis auff den aduent[2]), och mit weyßen leder last vber zciehn. Last mir och binden eyn testament martini, das der lufft hat gedrucket, durch martinum gecorrigiret[3]). Ich Bit euch, last es alles fein mit weyßen leder lustig eyn binden, den ich wils mit der zeit vmb euch vordinen. Befleysßiget euch, who ir kunth, das ßie fertig wurden, wen meyn vater widder von halle gefaren kompt, das ich ßie konth bekommen, den ich ßie bedorffen bin, den ich habe meyne pfarre vnder vnßerm tirannischen bischoffe vorlaßen, vnd eyn ander bekommen ins fursten lande eyn halbe meyle von der dham gelegen, warumb ader aus waßer vrßache, wirt euch meyn vater wol berichten. Ich Bit auch, ir wolt doch sehen, ab auff dem trodel[4]) feyle quemen nouum testamentum vnd annotaciones erasmi, die wolt ich beczalen vmb ij fl, wist ir ßunst eynen geßellen, der da wolde verkoffen die ßelbigen, aber ich wil die haben, die zum andern mal recognoscirt ßeyn, vnd nicht die ersten. Ich kaufft die andern vor och eyn mal von eynen geßellen nicht teurer den vmb ij fl, die badt mir eyner widder abe. Das geßellelin, das da ist in doctor cristannus laden[5]), der fragte mich eynmall, ab ich nicht eynen wuste, der das neue testament vnd annotaciones Erasmi keuffen wolt, er wust eynen, der ßie verkoffen wolt, den fraget nhur, wist ir keynen nicht, der wirdt euch wol eynen zu weyßen. Ab ir die bekommen konth, ßo schreibt mir das bey meynen vater, ßo wil ich die auf Fastnacht holen lassen vnd die ij fl mit schicken. Den vater durfft ir ßunst nichts darvon ßagen, nur schreibt mir, wie es drumme ist.

---

[1]) Auslegung der Episteln und Evangelien vom Advent bis auf Ostern. Anderweit korrigiert. Wittenberg, Joh. Grunenberg 1525. 51 Bogen = 290 Blätter in Folioformat. Joh. Luther in: Lutherstudien zur 4. Jahrhundertfeier der Reformation veröffentlicht von den Mitarbeitern der Weimarer Lutherausgabe, Weimar 1917, S. 271. — [2]) Auslegung der / Euangelien von Ostern / bis auffs Aduent / gepredigt durch / Mart. Luth. / . . . Joh. Luther, Zentralblatt für Bibliothekswesen 32, S. 212. — [3]) Köstlin-Kawerau 2, S. 156. — [4]) also antiquarisch. Joh. Luther, Zentralblatt 22, S. 352. — [5]) Dr. iur. utr. Christian Beyer, 1525/6 Bürgermeister, 1526/7 Mitglied des regierenden Rats (Nik. Müller, Die Wittenberger Bewegung 1521 und 1522, 1911, S. 245ff.), hatte doch wohl keinen „Laden" in Wittenberg. Ist Christian Düring, Goldschmied, Fuhrwerks- u. Gasthofbesitzer, Buchdrucker und -händler gemeint? (Müller a. a. O., S. 126ff. Anm. 4).

schicket mir Rho vngebunden, dorfft nicht planiren lassen, Habackuck, Jhonam[1]) wie vor. Ist Hoßeas deutsch vnd was neues vorhanden, schicket mirs! och schicket mir annotaciones Ißlebij in lucam[2]) cum indice, dorfft nicht planiren laßen. Ich schicke euch aber 28 gr gelt. Ir werdt ßieben paur grosßen finden, da gilt eyner 20 ₰, die machen alle ßieben xj gr viij ₰[3]), Eberharth valten ader dauid schotte wechßeln euch die gerne abe, ßie wechßelten vormiare zu wittemberg mir er vil abe[4]), vnd thet in noch eyn grosßen danckt daran. Ab euch aber gelt gebreche, ßo schreibet mir, wie vil es noch ßal ßeyn, wen ich die Bucher Erasmi holen lasse, euch das mit schicken ader ßunst mit gewisßer zu felliger botschafft. Ich wolt euch wol iczunder mehr mit geschicket haben, so weys ich nicht, ab euch was gebrechen wurde. vmb das gelt dorfft ir euch nicht bekommern, das ßolt ir wol bekommen, wen ir mir was schicket. Eins het ich schier vergessen: Ich Bit euch, thut mir doch eyn dinst, Ich weys, das ir mit her Leuin hogendorffe[5]) wol daran ßeyth, der hath eyn tenor, den hat Rupertus zu Halle gemacht, den habt ir offt mit im gesungen, der steth ßo in die gedruckten partes nicht, der ist nemlich „Es wolt vns gnedig ßeyn“, vff die nothen, wie mans in die kirche ßinget, im mi, do wolt ich euch gebeten haben, wen ir in darumb bet, ßo schencket er euch den an alle widerrede. Lieber, thut mirs zu gefallen, sehet, das ir den von im bekompt, vnd schicket mir den mitt, ich wils woll widder gleich machen, den ich hettene[6]) aus der masßen gerne. Ich hette euch gerne gegen die heilitage[7]) was geschicket, ich hat aber keyn botschafft, darumb, bescherth got was besßers, ich wil eur nicht vorgesßen. Ich bit, wolt mir das ßo ausrichten, wie ich geschriben habe. schreibet mir doch, wen die postille de sanctis vnd Zacharias[8]) wirt ausgehen. grußet mir Eur weib! geben mit Eil zur Dham anno rc. xxvij Sonnabent nach dem neuen Jhare.

Tuus paratissimus
georgius Buchholczer

Am Rande der 1. Seite steht noch quer geschrieben: Das Buchlin von den Kriegsleuten.

---

[1]) Der Prophet Jona ausgelegt, spätestens März 1526 erschienen. W. A. 19, S. 170. — [2]) Über die verschiedenen Ausgaben dieses Kommentars vgl. Kawerau, Joh. Agricola von Eisleben, 1881, S. 35ff. — [3]) 1 Groschen = 12 ₰. — [4]) ihrer viele ein. — [5]) Vgl. über ihn Hertzberg, Geschichte der Stadt Halle a. d. S. II, 1891, S. 69. — [6]) hätte ihn. — [7]) auf die Feiertage. — [8]) Der Prophet Sacharja ausgelegt, Ende 1527 erschienen. W. A. 23, S. 478.

7. Dahme, 2. Hälfte des Jan. 1527[1]).

Gnad durch christum, Lieber her Magister! Es ist alles wol außgericht, Ich bedancke mich, das gelt, das euch von den Buchern, die ir mir geschicket zu verkoffen, zu stendig, Ist mir noch nicht worden, aber in vier czehen tage wil ich das alles bekommen vnd euch mith gewisser botschafft wohl schicken. Last mir das ander teil der postillen feyn hubsch mith weyßem leder binden! habt ir doch schier ßo viel gelt da, felt euch was, das wil ich euch wol schicken. Ich schicke euch annotaciones In Johannem[2]), die last mir schlagen vnde planiren vnd kauft mir darczu annotaciones in . . .[3]) capita geneseos philippi[4]) vnd last och schlaen vnd planiren vnd schicket mirs mit kethen wedder. schicket mir noch ein mal das Buchlin martini von den kriges leuthen. Das ir mir geschicket, hat mir vnser heubtman genommen. Das dorfft ir nicht planiren lassen. Ist was neues vorhanden, schicket mir das! Ich schicke euch das schueinen wilpret, Bit, wolt das vorguth annhemen. Ich hette euch mehr zu schreiben, hath vor eyle der Botschafft nicht der weyle. Da mit got Beuolen! grußet mir eur haußfraw! geben mit Eil zur Dham Anno rc. xxvij Mitwoch nach . . . . der weyßen.

Tuus Georgius Buchholczerus.

vergest des tenores nicht bey her leuin! Ich Bit euch, koft mir doch ein tabula, da die heiligen aus der Biblien darinne stehen vnd nicht die papisticen[5]), wie ir vorm [!] eyne hotte in eurm hauße.

Es grusset euch meyn vater.

8. Schöna, 4. Febr. 1527.

Gnad durch christum, allerlipster Bruder! Ich schicke euch ix gr iiij ₰, wie ir geschriben, hinderstellige schult vnd bedancke mich, das ir alßo lange vorczagen habt, vnd schicke euch xxvj gr aufs neue, darauf lost mir Binden noch eyne große postille, die der grunenberger gedrucket, mit weyßem leder last vberczіehen, vnd last mir reinlich binden drey ßommerteil der postillen, dir ir habt lassen drucken. was mehr am gelde vberig[6]) wirth machen, das signirth an, das wil ich euch an

[1]) Weder der Privatgelehrte M. Joh. Jeremias Crudelius, der um 1730 den Handschriftenkatalog der Zwickauer Ratschulbibliothek anfertigte, welcher jetzt noch in Gebrauch ist, noch Buchwald noch ich haben das Datum des Briefs lesen können. Bedenkt man, daß Buchh. noch in Dahme ist, und daß er in der Nachschrift Roth an den „Tenor" erinnert, so ergibt sich, daß unser Brief zwischen Nr. 6 u. 8 hineingehört. — [2]) Die in Nr. 1 erwähnten Hegendorfers? — [3]) ein Wort unlesbar. — [4]) In obscuriora aliquot capita Geneseos Ph. M. annotationes. Hagenoae, Joh. Secerius, mense Nov. 1523. CR XIII, S. 761. — [5]) papistischen. — [6]) darüber hinaus.

alles verczog schicken. ßendet annotaciones deutsch median modus in hoseam martini vnd die kleyne scolia in hoseam martini latinisch, annotaciones in paulum ad Romanos, wie ir geschriben, philippi, die da werden außgehen[1]). ist ßunst was neues, schicket mirs mith. lieber, sehet, das die Bucher auffs erst, als ir konth, fertig werden, vnd schicket mir die mit zcu felliger botschafft, ßo ir die anders haben mugt, ruber. Ich hette euch merhr gelt geschicket vnd mehr geschriben, vnd ßo hab ich vor eyl, das ich auf meyn pfar (goth gebe gnad) zciehen mus, nicht der weyle. grusßeth mir Eur liebes gemahel! Euch zu dienen Bin ich willig. Anno rc. xxvij Montag nach purificacionis marie. vorgeßt des tenores nicht! ich hab keyn raphuner ader eyn haßen mogen vberkommen.

Georgius Buchholczer,
Erwelter bischoff zu schoenaw tuus.

9. Schöna, 24. Febr. 1527.

Gnade durch christum, Lieber her vnd Bruder! Ich schicke euch alhier aber ij fl, darauff last mir binden ij testament, des luffts litera, mit weyßem leder vber czogen, vnd keufft mir annotaciones philippi in matheum cum Indice[2]) vnd annotaciones francisci lamperti galli in lucam[3]), vnd die beyde lasset nhur planiren vnd schicket mir ßie. schicket mir och den propheten Jonas wittembergische litera, vnd ßendet mir vier deusche messen, die ordenung Martini, vnd vier deusche gesang Buchlin der leyen mit vorrede martini, vnd ij deusche tauff Buchlin martini, vnd last mir die testament auffs aller erst Binden als ir konth, den ich bedarf die messen vnd die gesang Buchlin vnd die tauf Buchlein vnd die testament. vnd von stundt an, wenn die postille de sanctis außgehet, laß mir die Binden mit weyßem leder. was ich den schuldig werde ßein, wil ich euch gerne schicken, ir werdt mirs wol signiren. ist was neues da, ßendet mirs, anthwort des konigs von englandt[4]) hab ich, was ßunst neues, das schicket mir! Ich wolt euch gerne was ßenden, ich habe vorwar nichts mocht bekommen. Da mit

---

[1]) Es erschienen damals nur von Melanchthon Scholia in epistolam Pauli ad Colossenses. Haganoae, Joh. Secerius, mense Augusto 1527. CR I, S. 873 u. 1007; XV, S. 1221. — [2]) In evangelium Matthaei inque passionem domini annotationes . . . Haganoae, Joh. Secerius 1526. CR XIV, S. 529. — [3]) In Lucae evangelium commentarii nunc secundo recogniti et locupletati. Argentorati, Joh. Herwagius 1525 quarto nonas Jan. 3. Ausg. Straßburg 1526. Baum, a. a. O., S. 171f. — [4]) Auf des Königs zu England Lästerschrift Titel M. Luthers Antwort, am 4. Febr. 1527 schon weit im Druck gefördert. W. A. 23, S. 21.

got Beuolen. grusßet mir Eur liebes gemahel! Euch zu dienen bin ich willig. geben anno rc. xxvij Sontag am tage Mathie.

schicket mir doch mit gewisser
Botschafft die Bucher aufs
erst, wan ßie fertig werden.
des tenores deus minatur rc.
vergest nicht!

Georgius
Buchholczer,
diener bey
der gemeynen
zu schonaw vnd Colpen
E. williger.

10. Schöna, 10. März 1527.

Gnad durch christum, allerlipster her vnd Bruder! Eur gluckßelige zu stende mit ßampt eurm gelieptem weibe nach gottis wille wer mir zu erfaren ßonder Begirliche Freude. Lieber Bruder, als ich in eurm schreiben verstanden, Bin ich euch noch hinderstellige schuldth schuldig j fl vj ₰, nhu die vj ₰ wollen wir iczt nicht rechen, ßonder nachmals noch vol in die compotacion[1]) brengen. Darauff hab ich euch geschicket ij fl, nhu zciehet j fl abe, ßo bleibet ir mir noch ein fl, nhu schicke ich euch alhier noch darczu xx viiij gr, Beyde In Summa facit ij fl xij gr. Darauf schicket mir die Bucher, wie ich euch am negsten geschrieben, vnd last mir doch das ßommerteyl noch eins mit weyßem leder binden. Eins wil ich euch nicht vorhalten, lieber herre: Die Sommerpostillen sindt geschlagen worden, vnd ist nichts der zcwisschen geleget, vnd ßindt alßo die bletter zu ßammen gebacken vnd zu ßammen geklebet, vnd als ich die habe wollen wieder von eynander thun, ßein ßie ßo harth zußammen gecleibeth, das ich ßie ane schaden nicht habe kunth von eynander brengen, vnd offt wol an 6 orten vier ader funf zceiheln mit weg gerissen ßein, die ich alle habe mussen wieder schreiben, vnd kaumeth mit ehren habe ßie konnen aus brengen ader wieder verkoffen. Der wegen ist mein Bitten, Ir wolt die postille de sanctis vnd das Sommerteyl mit papier vnderlegen lassen, wen mans schleith[2]), das die bletter nicht zußammen kleben. ßendet mir auch Rohe vnplanirth Tropi bibliaci Joannes Toltz[3]), kinder czucht Ißlebij deusch[4]), Loci insigniores et concordantes ex vtroque testamento lateineisch klein modus iczt neulich gedrucket

---

[1]) = compotatio, Trinkgelage? — [2]) schlägt. — [3]) Der heiligen Schrift Art, Weise und Gebrauch . . . Wittenberg, Georg Rhaw 1526. Cohrs in: Mitteilungen für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte 7, S. 379f. — [4]) Joh. Agricola, Elementa pietatis congesta, deutsch unter dem Titel: Christliche Kinderzucht in Gottes Wort und Lehre. Wittenberg, Georg Rhaw 1527. Cohrs, Die evangel. Katechismusversuche vor Luthers Enchiridion II, 1911, S. 11.

zu hagenaw[1]). Ich schicke euch das Te deum laudamus deusch nach vnßer melodey, vnd last mir das papir binden, eins hindene, das ander for, wie ichs signiret, In eyn betbuchlein, das last fein artig mit dem geßang Buchlein auf welsch mit den aller besten nesteln oder ßenkeln mit gutem schuarcze leder, mit vorgulten roselin auf gedrucket, wie eur testament, das ir mir schicket, auf das hubisch binden vnd aufs erst ir kundt fertig machen vnd vberschicken. Ich kan nicht vornhemen, wir irs mit dem dritten teyl der postillen meint, das ir der ein register wollet machen, hot doch meyne große postille das dritte teyl schon ein register. Darumb schreibet mirs deutlich, ßo wil ich sehen, ab ich meyne große postille verkeuffen kan, vnd die dan keuffen. Was ßunst neues bey euch ist, werth ir mir wol zu fertigen. Euch zcu dienen Bin ich willig, grusset mir Eur liebes gemahel! Man vber kompt iczunder gar nichts bey vns. geben mit Eil zu schonaw Anno rc. xxvij am Sontage Inuocauit. Sehet doch, ab ir konth vberkommen ein laßtafel[2]), da die heyligen aus der Bibel inne stehen, ader gebet mir Eur alte! Ich habe keinen prister, der da Bucher keuffet, sed habito in albo papistarum et, quasi daniel circumdatus erat ab leonibus, ita ego positus et circumdatus in medio papistarum. Vale pulcherrime Stephane et in amando tuum georgium feliciter perge!

Georgius Buchholczer tuus,
dispensator mysteriorum in
schonaw et colpen.

11. Schöna, 16. Juni 1527.

Gnad durch Jhesum christum, allerlipster her vnd Bruder! Mich verwundert ßere, wie ir myr in ßo langer czeit nicht geschriben, wie es euch gehet ader was ir horet von neuen geczeite, vnd ßunderlich auch der zcuebucher halben, ab yr die, wie ich euch vormals geschriben, dem armen manne stunden ader Borgen wolt bis auf den herbest ader ab yr die wieder haben wolt, wie ich mich darinne halten, bit noch eur schrifftlich vnderichtung. Es wundert mich auch, wie yr myr Zachariam vnd Hoseam deusch martini nicht schicket, ab die nicht vorhanden ßeyn ader wie es czu gehet. kundt yr ßie vberkommen, ßendt myr ßie doch! Ich fuge euch auch guter meynung wissen, wie ich willens, mit gottes hulfe mich czu vorehelichen vnd

---

[1]) Loci insigniores et concordantes ex utroque testamento concinna admodum brevitate recens congesta scripturam ad varios usus allegaturis mire commodaturi. Von den in der Zwickauer Ratsbibl. vorhandenen verschiedenen Drucken ist keiner ein Hagenauer. — [2]) Aderlaßtafel, Kalender. Vgl. Nachschrift von Nr. 7.

auf kunftig Johannis baptiste bey czu legen vnd hochczeyt machen. Der wegen ist meyn dinstlich bitten, wolt ßelbs personlich mit ßampt eur lieben weybe vnd ander gute hern vnd freunde, die ir mith brengen kunth, auf Sontag vor Johannis Baptiste[1]) zcu schonaw in meyne pfarre bey myr erscheinen vnd vullendt mit myr zciehen hin vber gegen Colpin vnd alda die hochczeit alßo in frolicheyt mit andern guten hern vnd freunden helfen volenden, das wil ich vmb euch vnd alle, die yr mit brengett, noch vermugen erdienen. Das gelt vor die Bucher wolt ich euch ßenden, ßo habe ich nicht gewisse botschaft, auch habe ich das noch nicht gar vberkommen; wen ir, wils got, zcu myr kommet zcur hochczeit, ßo ßolt yrs haben. Da mit got Beuolen! Euch ßunst alczeit willige dinste zu erczeigen bin ich alczeit bereyth. geben mit Eil Sontages am tage trinitatis Anno rc. xxvij.

E w Georgius Buchcholczer, pfarrer zu Schonaw vnd Colpin.

Grusßet myr eur liebes weip!
Den ßende brief D: martini an den bischof czu Mencz vnd Magdeburg, das er ßich in die ehe begeben ßol[2]), brenget mit, ßo yr kommt, vnd vergest auch nicht.

Ich het vermeynt, ich wolt ßelber bey euch auf die pfingsten seyn gewest, ßo habe ich eyn altes weip im hauße; wen ich den Rucken gewende, ßo treget ßie hinden vnd foren aus. Derhalben thar ir nicht mehr gleuben, den ßo fern als ich ßie sehe. Meyn vater ist auch gegen wittemberg die feyrtag nicht kommen, den der tag wardt zcu halle dem Rath von der dham abe geschriben bis auf die zcu kunft meyns hern. Schreibt myr die Summa, was martinus die pinfst feyertage geprediget.

12. Schöna, 12. Juli 1527.

Gnade durch Jhesum christum, großgunstiger her vnd Bruder! Ich kan abnemen in eurm schreiben, das euch meyn schrifft der Bucher halben vnd anders mehr auf Jubilate[3]) vergangen gethan, nie worden ader czu kommen. Der halben fuge ich euch noch wissen, das myr die Bucher, die yr myr bey kockeritz prediger vnd bey des heupt mans diener[4]), von der dham geschicket worden ßeyn, vnd haber ij von den Schuarczen gepunden[5]) euch zcu gute verkauft, doch mit

---

[1]) 23. Juni. — [2]) Sendschreiben an den Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, sich in den ehelichen Stand zu begeben (2. Juni 1525). W. A. 18, S. 402ff. — [3]) 12. Mai. — [4]) Nun fehlt: geschickt hattet. — [5]) und habe ihrer zwei von den schwarz gebundenen.

dem bescheidt, whu es euch nicht gefelt, das euch die bucher gancz ane schaden wieder werden ßollen, Alßo, daß euch die bucher meyn negster nachbawr, eyn pfarrer, die Beczalen wil, in masse wie yr angeczeigt, aber das gelt kan er nicht ehr geben den bis auf Michaelis, whu ir nhu das gelts kondt mangeln bis auf michaelis, ßo wil ich gut daruor ßeyn, das er es euch gewis geben ßol, kondt irs aber nicht entperen, ßo schreibet myr das, ßo wil ich euch die Bucher wieder ßenden. Das dritte aber schicke ich euch wieder, den ich kans nirgent verkeuffen. Das habe ich euch vormals auch geschrieben, aber nie keyn anthworth erlanget. Ich bin euch auch bey ij fl schuldig, habe das gelt czwir bey einander gehapt vnd nie keyne gewisse botschafft gehapt, vnd nhun het ich wohl gewisse potschafft, habes aber iczt der erne mit den Schnittern, Harckern vnd meyern verthon. Der wegen ist meyn Bitten, wolt doch gedult tragen bis auf assumpcionis marie[1]), bis das ich meyn getreide in die schewne vberkommen, Szo wil ich euch das gelt vnuorczuglich ßenden. Ist Sacharias vnd Hoseas martini vorhanden, ßo ßendt myr ßie. Ir wolt gunge huner haben, es wer ir genugßam vorhanden, wenn Ich zcu den leuten, die verkeuffen, kommen kundt, den ich kan die erndte zcu mal vbel aus dem hauße kommen. wen ich gewisse potschafft habe, ßo wil ich er[2]) euch keufen vnd ßenden. Da mit got beuolen! Euch czu dienen bin ich willig. geben mit Eil zcu schonaw Anno rc. xxvij Freitages nach kilianj.

E. w. Georgius Buchcholtzer, pfarrer
zcu schonaw vnd Colpin.

Da ßende ich euch auch den brief[3]), da ich euch zcur hochczeit gebeten habe. Ich meynth, ir het in baldt vberkommen, ßo het in der Bothe nie vberantworth, ßunder, als er zcu wittemberg durch geloffen, habe ers vorgessen. Darumb wundert michs ßehere, das ir zcu meyner hochczeit nicht quamet, wuste aber nicht, das es ßo zcu ginge.

13. Schöna, 10. Nov. 1527.

Gnad durch Jhesum christum, geliepter her vnd Bruder in christo! Eur glucklich wolgehen, ane far der helen[4]), wer mir zcu horen ßonder Begirliche Freude. Geliepter her, ich trage gros Bekummernus des gelts halben, das ich schuldig, zcum teil euch nicht worden, doch ist der mangel an mir nicht gewest, ßonder am boten gemangelt, den, als ir myr an natiuitatis marie[5]) geschriben, er[6]) ir gegen Zcuickaw geczogen, wolt ich das gelt kethen[7]) gerne vberanthwort haben, ßo kundt ßie ßo lange nicht vorcziehen, das ich das gelt geczalt het vnd

[1]) 15. August. — [2]) ihrer. — [3]) = Nr. 11. — [4]) oder czelen? Jedenfalls = Seelen. — [5]) 8. September. — [6]) ehe. — [7]) Vgl. Nr. 5. Hausiererin.

geschriben. Nachmals habe ich keyne gewisse botschaft kundt mehr vberkommen, den man zur dham vorbotten, das man keynen von wittemberg hat mussen eyn lassen vnd herbergen. Es must auch dauid schotte[1]) mit pferdt vnd wagen zcur dham des nachts auf der gassen ligen bleiben, das in nymancz bey großher pen vnd straf torst eynnhemen[2]). Derhalben habe ich keyne botschaft mocht erlangen. valten eberharth[3]) wolt ich das gelt geben am kotbeschen[4]) margkt, der wolts nicht haben vnd sprach: wer weys, wen er gegen wittemberg queme. gegen leiptz hete ichs gerne geschicket, ßo habe ich keynen mogen erforschen, der myr das zcu willen gethan. eyner aber war da, dem wolt ichs nichts vertrauen, ich het och das gelt nicht dorft im gegeben haben. Derhalben ist vorwar der feyl an myr nicht, ßunder habe das gelt gehalden bißher, ab yrgent botschaft queme, Bis nhu am negsten Sontag nach Seueri[5]) hat mir vrbanus vnderstadtschreiber[6]) eynen Bothen zcu geschicket, ßo bin ich erbottig gewesen, balde das gelt zcu geben, ßo hat ers nicht wollen haben, ehe er widder gegen wittemberg zcuge. Das habe ich nhu must geschehen lassen. Endtlich ist er heuthe Sontag vor martini kommen, ßo habe ich im gegeben, das ich schuldig bin, als xxxiij gr. Die ander vierczehen gr ij ₰, die ßal eyn ander[7]) geben, vor die ich den Borge vnd gelobt. wie wol billich vnd recht, das ich auch gebe, ßo hats aber die meynunge: Ich habe in dreymal schriftlich ersucht vnd im vorgehalten eur brife, das yr das gelt von myr wolt haben, vnd yn gebeten, wolte mich zcum lugener nicht machen darumb, das ich daruor gelobt, ßo habe ich nichts mogen bekommen. Endtlichen bin ich mit den Bothen, den myr vrbanus zcu geschicket, ßampt ßein schreiben zcu ym gangen vnd yn personlich noch gebeten, das er mich doch in vnwarheyt nicht wolt stecken lassen. Da hat er myr die anthwort geben: wen er het gewust, das ir ßo heftig het wolt mhanen, ßo wolt er die Bucher nicht genommen haben. da gab ich im die anthwort: Ich hets woll geschehen wolt lassen, wenn er das im ersten geßagt. Szo ßey wyr mit ernsten worten an ander kommen, da hat er myr die Bucher wider gepothen, da habe ich die nicht wollen haben. Der halben, liber her magister, ich weys noch nicht, wie ich das gelt ßol von ym vberkommen. Ich wolte eur bitte nach wol das gelt vor ym außgeleget haben, Ich furcht, ich mocht das den nicht wieder vberkommen vnd wust den mit den Buchern

---

[1]) Vgl. Nr. 6. Botenfuhrmann. — [2]) aufzunehmen wagte. — [3]) Vgl. Nr. 6. Gleichfalls Botenfuhrmann. — [4]) Kottbuser. — [5]) 27. Oktober. — [6]) Balduin. Vgl. über ihn Buchwald, Zur Wittenberger Stadt- und Universitätsgeschichte, 1893, S. 5; Zeitschr. f. d. histor. Theologie 1860, S. 485. — [7]) der Nachbarpfarrer in Nr. 12?.

nicht weyter hin. Derhalben ist meyn Bitten, wol meyne xxxiij gr die weyle an nhemen, vnd myr eynn brief ßenden, darynne scheldet mich fluchs, den wil ich ym denne vorhalden, wil er denne nicht, ßo wil ich mit dem Brief vor ßeynen herren gehen vnd yn vorclagen, da mit ich das gelt mag vberkommen. Sonst weys ich keynen Radt. Derhalben, lieber er magister, was yr myr ßendet, das wil ich gerne beczalen, das gelt nicht eyne stunde vorhalten, aber mit andern wil ich mehr[1]) mit friden bleiben, vberkome ich nur das gelt. Ich wolt gerne genesim deusch Martini[2]) haben vnd das Buchleyn de peste vnd vastacio Rome, da die dominicen dar an stehen[3]), auch von der hochczeit des fursten, wie es czu gegangen, ßo weys ich nicht, was man daruor gibet. Der halben ist meyn vleyssig bitten, wo yrs kundt thun, wolt die stucken wie angeczeit ßenden, vnd was ich daruor geben sol, anczeigen, wil ich dem boten vnuerczuglich geben, wil mich vnderdes auch befleyssigen, ab ich das gelt mag vberkommen, das ichs euch mit eynander vberschicke. Doch schreibet myr ernstlich, das vergest nicht, abs ichs gho nicht krege[4]), das ich mit eur schrift kund bekommen, vnd bewilliget euch nicht die Bucher wieder czu nehmen. Da mit got Beuolen! wer der Bot ij tage er geczogen, ßo wolt ich euch eynen hasen geßendet haben, der wol bis gegen Zcuickaw ßolt gewer haben. Ir wert myr wol schicken, wie ich euch geschriben. Schreibet, wie euch gefelt genesim Zcuingli[5]). was ir neues horet, das schreibet myr och! grusset myr eur liebes weyb! Es grusset euch meyn frawe. geben mit Eil Sontag vor Martini Anno rc. xxvij.

E. w. Georgius Buchholtzer zcu Schonaw.

14. An Urban Balduin in Wittenberg, Schöna, 10. Nov. 1527[6]).

Gnad durch Jhesum christum, geliepter Bruder! Ich wolte das gelt dem Magister[7]), das ich schuldig, vor Natiuitatis marie[8]) geschicket haben, wen nur gewisse botschaft gewest wer. Der halben

---

[1]) künftig. — [2]) Predigten über das erste Buch Mose sampt einer Unterricht, wie Moses zu leren ist, Ende Sept. 1527 bei Georg Rhaw erschienen. W. A. 24, S. XVII. — [3]) Welche von den bei Hans Schulz, Der Sacco di Roma, Halle a. S. 1894, S. 34ff., aufgeführten Flugschriften hier gemeint ist, steht dahin. — [4]) ob ich's ja nicht kriege. — [5]) Farrago annotationum in Genesim ex ore Huldrychi Zuinglii per Leonem Iudae et Casparem Megandrum exceptarum. Tiguri, Christophorus Froschouer mense Martio 1527. Finsler, Zwingli-Bibliographie, 1897, S. 58f. — [6]) Diesen Brief gab der Bote versehentlich mit dem vorhergehenden bei Roth in Zwickau ab. — [7]) Roth. — [8]) 8. September.

ßende ich euch xxxiij gr. Die ander xiiij gr ij ₰, wen ich ßie vberkomme, wil ich ßie auch gerne vberantworten. Ich hab mich gemuget genugßam, wen mich was het kunt helfen, wie myr briefs czeiger wirt zceugen. Ich habe von Rap hunern nicht mocht vberkommen. Euch czu dienen Bin ich willig. geben Sontags vor Martini Anno rc. xxvij.

Georgius Buchholczer zcu Schonaw.

DEm vorßichtigen Vrbano Balduin, vnder Stadschreiber czu Wittemberg, meynem geliepten hern vnd Bruder in christo.

II.

Zwei märkische Landgeistliche aus der Aufklärungszeit.

Von

Pfarrer Lic. Dr. **Karl Aner**

in Charlottenburg.

5[1]).

Der Pastorenstand hat im Zeitalter der Aufkärung schwer um seine Anerkennung ringen müssen. Immer wieder wurden Stimmen in der Öffentlichkeit laut, die auf seine Abschaffung drangen. Dies erklärt sich einesteils aus der Abneigung der durch Aufklärung Mündiggewordenen gegen alle Hierarchie, die sich ungerechtfertigter Weise auf den bescheidenen Prediger jener Tage übertrug, andrerseits aus dem Vorbild der Unkirchlichkeit, das die Größen der Zeit, Fürsten wie Friedrich der Große sowie die Heroen der Literatur, gaben. Und doch war diese Verwerfungstendenz vom Standpunkt der Aufklärung aus inkonsequent. Während die individualistische Mystik den geistlichen Mittler entbehren kann, bedurfte die Aufklärung für ihre moralische Vernunftreligion gerade des kirchlichen Lehrers und Volkserziehers. Hier war denn auch der Punkt, wo die Abwehr eines Spalding, eines Lüdke u. a. einsetzte, um „die Nutzbarkeit des Predigtamtes“ zu erweisen[2]).

Zu ihnen gesellte sich Treumann in mehreren Aufsätzen für Wielands „Teutschen Mercur“[3]) und das „Hallesche Neue Journal für Prediger“[4]), sowie in der besonderen Schrift „Über das Ver-

---

[1]) Schluß des im vorigen Jahrgang S. 84—113 begonnenen Aufsatzes.

[2]) Vgl. Jahrbuch für brandenburg. Kirchengeschichte 1914, S. 211 ff. Ein weiteres brandenburgisches Buch über „Nutzbarkeit des Predigtamtes vornehmlich unter dem Landvolk“ von Karl Heinr. Schmidt, Braunschweig 1805, hat Pl. Gabriel in seinem schon im vorigen Jahrgang S. 95 Anm. 1 zitierten Aufsatz „Aus der Dorfkirchenarbeit vor 100 Jahren“ zum Vergleich herangezogen.

[3]) Jahrgang 1783, Juniheft S. 229 ff.; Juliheft S. 87 ff.

[4]) Bd. 21, 1801, S. 1—39, 129—165: „Über den Landprediger und die neueren Ansprüche an ihn.“

halten der Geistlichen“ (1799). Er vergleicht die Ausrottungsbestrebungen gegenüber dem Predigerstand mit der Torheit der englischen Regierung von ehedem, die zum Schutz der Maisfelder in den Kolonien die Vögel ausrottete, aber nicht bedachte, daß damit der unweit schädlicheren Menge der Würmer ein ungestörter Spielraum verstattet wurde[1]). Speziell dem Landpredigerberuf mißt er eine hohe Bedeutung bei: er steuert der Unwissenheit, verdrängt den Irrtum, dämpft den Aberglauben und trägt die besseren Erkenntnisse mit begreiflichen Ausdrücken in die Hütten der Armen, um auch sie durch Wahrheit und Licht zu beglücken. Er reicht dem Landmann die aus der Religion quellende Kraft zum Ausharren dar; er bildet den einzigen Damm gegen den reißenden Strom der Laster des von allen übrigen Beweggründen der gebildeten Stände entblößten Bauernvolkes[2]). Nicht selten muß er auch als Anwalt der armen Landleute fungieren und der Willkür der Gesetzesverweser durch vernünftige, bescheidene und zweckmäßige Darstellung entgegentreten. Endlich ist es wünschenswert, daß der Dorfpfarrer über die unentbehrlichsten Kenntnisse in der Arzneiwissenschaft verfügt, um in dringenden Fällen der Retter sein zu können[3]).

Dem heitereren Naturell Dapps entspricht es, daß er die Anfeindungen seines Standes weniger tragisch nahm. Gewiß sinnt auch er auf Maßnahmen, um dieser Geringschätzung zu wehren; er empfiehlt die Einsetzung eines aus dem Prediger und zwei älteren Gemeindegliedern bestehenden Sittengerichtes, das mit obrigkeitlicher Unterstützung Betragen und Kirchenbesuch der konfirmierten Jugend zu kontrollieren habe, sowie die Ausstellung von obligatorischen Sitten- und Kirchlichkeitszeugnissen durch den Prediger an das stellenwechselnde Gesinde beim Fortzug an einen andern Ort, vor der Eheschließung, der Übernahme eines Bauerngutes, der Übernahme eines Schulzenamtes usw.[4]). Andrerseits aber sucht er das Sinken der geist-

---

[1]) Neues Journal XXI, S. 5.

[2]) Dapp bevorzugt daher die Bezeichnung Pfarrer oder Pastor vor dem Predigertitel: Der Beruf erschöpfe sich nicht im Predigen; der Geistliche soll Hirt und Führer zur wahren Lebensweisheit sein. Mag. I. 2. 192.

[3]) Neues Journal XXI, S. 9—15.

[4]) „Einige pädagogische Hilfsmittel, um die gesunkene Ehrerbietung gegen kirchliche Anstalten und Personen wieder zu heben.“ Magazin III, 1, S. 138 ff.

lichen Autorität aus den „vorigen Zeiten“ zu verstehen, deren übertriebene Forderungen das gegenteilige Extrem einer unbilligen Herabwürdigung ausgelöst hätten. Er warnt vor Empfindlichkeit, wenn man nicht den Grad von Achtung erfahre, den einseitige Selbstschätzung beanspruche. Er preist sogar das Aufhören abergläubischer Ehrfurcht vor den äußeren Zeichen des Standes als Beweis aufgeklärterer Begriffe und erkennt im Schwinden der Amtsautorität einen heilsamen Ansporn für den Träger, sich persönliche Verdienste zu erwerben[1]).

Über das Wesen der Landpredigt hat Dapp mehrfach — in den Vorreden zu seinen Sammlungen, wie in seinem „Gemeinnützigen Magazin für Prediger auf dem Lande“ [2]) — seine Grundsätze entwickelt. Sie stimmen mit denen, die Treumann gelegentlich andeutet, restlos überein. Sie gehen davon aus, daß die Predigt, die gehörte wie die gelesene, im Verein mit Gesang- und Gebetbuch fast den einzigen Weg darstelle, auf dem die Landbevölkerung zu heilsamen Erkenntnissen geführt werden kann, und weisen ihr darum vielumfassende Aufgaben zu. Immer wieder wird die Trias „Belehrung, Besserung, Beruhigung“ als ihr Zweck genannt. Demgemäß ist der Stoffkreis sehr weit gedacht. Zum Gegenstand soll die Predigt alles haben, was auf den gemeinen Mann unmittelbare Beziehung hat. Die Scheidung zwischen geistlichen und leiblichen Angelegenheiten hält Dapp für unberechtigt. Man müsse das Christentum in das gesamte Tun und Lassen des menschlichen Lebens weben. Der Zustand der Seele stehe in dauerndem Zusammenhang mit dem äußeren Wohl und Wehe. Unter dem Druck der Abhängigkeit, der Armut und schweren Arbeitsmühe bedarf der Landmann nach Dapps Überzeugung der steten Erinnerung an die Wohltaten der allgütigen Vorsehung, des Antriebs zu vertrauensvoller Ergebung und des Trostes der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Von den ausgesprochenen Trostpredigten hält Dapp nicht viel, so sehr sie auch dem Geschmack des Volkes entsprächen. „Es gehört sehr wenig oder gar keine Vorbereitung dazu, dem Volk eine Litanei von Übeln und Leiden in der Welt vorzusagen, mit demselben mißmutige Klagen anzustimmen und es dann auch wieder

[1]) NADB. 18, II, 300.

[2]) Vgl. darüber vorigen Jahrgang, S. 94f.

recht herzbrechend zu trösten“ [1]). Man erweist dem Volke keinen Dienst, wenn man es immer wieder auf Mängel aufmerken läßt, die Gewöhnung bereits mit Gleichmut zu ertragen gelernt hat, und Wünsche nach Behaglichkeit erweckt, die es vordem kaum kannte. Unzufriedenheit und Neid, Trägheit und Untreue wären nur die Folgen. Lieber zeige man, daß, was die Welt Glück und Unglück nennt, oft nur so scheine; man scheue sich nicht, wenn auch schonend, es auszusprechen, daß die Zahl der verschuldeten Leiden größer als die der unvermeidlichen Übel sei, und sporne zur Meisterung des Schicksals und gegenseitiger Hilfeleistung an.

Die „Belehrung“ ist keineswegs intellektualistisch gemeint. Eine logisch vollständige Beweisführung erübrigt sich in der Predigt; der gemeine Mann vermag sie nicht zu überschauen. Sein unbefangenes Gemüt zweifelt auch gar nicht an Wahrheiten wie Gottes Dasein, Vorsehung und zukünftiger Vergeltung. Statt aller Beweise bringe man die Spuren der allwirkenden Gottheit zu lebendigem Bewußtsein. Vor allem erstrecke sich die Belehrung auf das sittliche Gebiet: sie mache dem Landmann seine Pflichten lieb, zeige ihm das Ehrenwerte seiner Arbeit [2]), stärke das Bewußtsein sittlicher Kräfte, wecke Verständnis für die Gemeinschaften, in denen wir leben, und leite zu weisem Gebrauch der Freuden an. Mag auch die ethisch orientierte Predigt, weil sie den Sicherheitsschlaf ganz anders stört als die schnellen Beruhigungsgründe der dogmatischen Versöhnungslehre, beim Volke nicht sehr beliebt sein, die Pflichtenlehre ist doch der wichtigste Gegenstand des öffentlichen Unterrichts. Bloß allgemeine Beschreibungen oder übertriebene Darstellungen bleiben freilich ebenso wirkungslos wie polternder Tadel. Statt greller Schilderung der höchsten Lastergrade verfolge man das Böse bis in die geheimsten Schlupfwinkel des menschlichen Herzens, biete genetische Beschreibungen des Ursprungs der Fehler und bezeichne deutlich den Gang der Besserung.

Möglichst konkret sollen die moralischen Objekte sein, die in der einzelnen Predigt behandelt werden: wie Eheleben, Kinderzucht, Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde. Ja

[1]) „Meine Ansichten, Gedanken und Meinungen vom Predigen.“ Magazin I, 3, S. 172.

[2]) ADB. 84, II, 386.

möglichst aktuell sollen sie gewählt sein. Ohne daß der Prediger die das Tagesgespräch bildende Begebenheit ausführlich darstellt oder urteilend Stellung nimmt, benutze er sie als Veranlassung zum Vortrag über eine verkannte Wahrheit, eine versäumte Pflicht, einen herrschenden Fehler. Wenn irgend möglich, gebe er jeder Predigt das Ansehen der Kasualität. An den Festtagen soll Jesus Christus den Gegenstand der Betrachtung bilden — d. h. nicht die Spekulationen der Schultheologie von der ewigen Gottheit des Sohnes, von seinen Naturen und Ämtern, vom Versöhnungsopfer oder dergl., sondern sein Charakter, seine Taten, seine Lehren, Schicksale und Verdienste[1]). Überhaupt eignet sich alles Geschichtliche für den Kanzelunterricht: die Geschichte der christlichen Kirche, ihre blühenden und traurigen Epochen, ihre führenden Persönlichkeiten, die Entstehung und Veränderung der Kirchengebräuche, — alles dies reizt die Aufmerksamkeit, erweitert das Wissen, beeinflußt die Gesinnung. Rein dogmatische Lehrgegenstände bleiben, wie gesagt, außer Betracht; indessen läßt sich von den jüdischen Vorstellungsweisen, worein manche christliche Wahrheiten im Neuen Testament gehüllt sind, nicht völlig absehen, weil sie durch den beständigen Gebrauch eine Sanktion erhalten haben. Das erhabene Muster Jesu Christi, dieses großen Volkslehrers, zeigt uns die Notwendigkeit, auch an irrige Religionsvorstellungen anzuknüpfen[2]). Überhaupt redet Dapp der Bibelsprache das Wort; er bedauert, daß infolge des saumseligen Religionsunterrichts an den höheren Schulen, der Abnahme der häuslichen Bibelandachten und des Aufkommens der neueren Philosophie vielen Predigtamtskandidaten die hl. Schrift ein fremdes Buch geblieben ist. Bibelzitate müssen als Ruhepunkte in der Gedankenentwicklung oder als autoritative Schlußsteine im Gewölbe der Argumentation eingefügt werden. Hingegen soll die Erläuterung des Textes nicht die Hauptabsicht sein. Mag sie in der Einleitung eine Stelle finden, die eigentliche Predigt hat das Recht, einen Zug des Textes, vielleicht

---

[1]) Ausdrücklich wendet sich Dapp tadelnd gegen die Prediger, die Jesum und seine Geschichte so selten berühren.

[2]) Wendungen wie die: mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen, von den Engeln in Abrahams Schoß getragen werden, die äußerste Finsternis, in der Heulen und Zähneklappen herrscht, u. a. werden als solche Akkommodationen Jesu gedeutet.

ein Wort herauszugreifen, ja selbst eine weit hergeholte Konsequenz zu behandeln. Zumal wenn der Prediger zwangsweise, oder wie Dapp freiwillig, sich an die Perikopen[1]) hält, muß ihm seiner Überzeugung nach dies Recht eingeräumt werden. Dadurch erlangen die Kanzelreden auch den Reiz der Neuheit und Abwechslung.

Für die Form der Predigt stellt Dapp den Grundsatz auf: sie vermeide die Terminologie der Wissenschaft ebenso wie den Schwung der bilderreichen Dichtersprache. Sie hüte sich andererseits vor falscher Popularität, die tändelt und spielt, Worte auf Worte häuft, ohne die Sache zu verdeutlichen. Es schadet gar nichts, wenn Ausdrücke der gebildeten Umgangssprache verwendet werden; denn die Predigt soll auch spracherzieherisch wirken. Die rechte Diktion lernt der Pfarrer im Unterricht der Katechumenen. Er befleißige sich auch in der Predigt des Tons der Unterredung. Dapp verlangt, daß der Prediger über die Stufe des memorierten Konzepts hinaus zur Fähigkeit freier Rede sich entwickele, weil sie allein die lebendige Verbindung mit den Hörern ermögliche.

Dapps gedruckte Predigten, die nach dem eben Gesagten nicht völlig den gehaltenen entsprechen, verwirklichen durchaus seine Grundsätze und stellen selbst nach unseren Maßstäben höchst achtbare Leistungen dar, die keineswegs das landläufige Lächeln über die Aufklärungspredigt verdienen[2]). Eine einzige Trivialität ist mir erinnerlich, das Thema: „Vor Unglück ist in der Welt kein Mensch sicher“ zu dem eschatologischen Text Matth. 24, 15—28. Hingegen sind eine Reihe von Predigten — wie die über das Prozessieren im Anschluß an Matth. 5, 20—26 oder die Darstellung der Fischer in Luk. 5, 1—11 als frommer, dienstfertiger, arbeitsamer und genügsamer Leute — als musterhafte Landpredigten zu bezeichnen. Die Beziehung zum Text ist oft eine recht lose: so wenn das Thema „Was zu einer guten Ehe erfordert werde und was an bösen Ehen schuld

---

[1]) Natürlich nicht pedantisch; er empfiehlt auch den Gebrauch freier Texte und wünscht, um den Reichtum der Bibel mehr auszuschöpfen, ganze Jahrgänge neuer Texte, etwa aus der biblischen Geschichte des Alten Testaments. Hier würde dann eine Texterklärung vonnöten sein.

[2]) Von Treumann sind nur 2 Predigten gedruckt worden: die oben (S. 91 im vor. Jb.) genannte Pfingstpredigt und die Predigt nach dem Brand von Schönerlinde.

sei“ in Anknüpfung an das Evangelium von der Hochzeit zu Kana behandelt wird oder die Perikope vom Hauptmann zu Kapernaum zu einer „Betrachtung über die Pflichten der Herrschaften und des Gesindes“ Anlaß gibt. Das Gleichnis vom viererlei Acker wird zu einer Predigt „Über den Wert des Landlebens und seiner Arbeiten“ benutzt; das Speisungswunder führt zu einem Preis der „Einrichtungen, die Gott zur Erhaltung der Menschen gemacht hat“. Vielfach findet nur ein Teil der Perikope Verwertung: so heißt es nach Verlesung von Luk. 16, 19—31: „Wir hätten nun zwar eine schöne Veranlassung, über die Gefahren des Reichtums eine Betrachtung anzustellen, um alle unzufriedene und törichte Wünsche darnach aus unsern Herzen zu verbannen: da indessen mehr Arme als Reiche unter uns sind, so wollen wir heute beim armen Lazarus stehen bleiben, um einen christlichen Unterricht anzuhören über Armut und die Pflichten der Armen.“ Aus dem Evangelium von der Heilung des Taubstummen wird nur das Verbot der Verbreitung herausgegriffen und dann von der Art gehandelt, wie man Wohltaten erzeigen soll. Ja an ganz Nebensächliches wird angeknüpft: in der Adventsperikope vom Einzug in Jerusalem heißt es „die Jünger taten, wie Jesus befohlen hatte“ — daher das Predigtthema: „Ob wir im verflossenen Kirchenjahr im Guten zugenommen haben?“ Auslegende Predigten sind sehr spärlich; eine solche bieten die Landpredigten z. B. über das Kanaanäische Weib. Der sanftmütige und menschenfreundliche Jesus habe gar nicht im Sinn gehabt, die gute Frau zu betrüben. In seinem Herzen hatte er längst beschlossen, ihr zu helfen; durch die Weigerung wollte er nur den Jüngern an einem Exempel zeigen, wie unbillig der Haß gegen die Heiden sei. Von dem meist nur losen Zusammenhang der Predigten mit dem Text auf eine Geringschätzung der Bibel zu schließen, wäre jedoch nicht statthaft. Dapp predigt in anderer Hinsicht sehr biblisch. Er flicht zahlreiche Schriftzitate ein — und zwar nicht nur, wie es seine Theorie fordert, als Ruhepausen oder als autoritative Stützen, sondern vielfach haben wir den Eindruck, daß er den gesamten Bestand der Schriftäußerungen zu irgend einem Thema vorführen möchte. Dies Bestreben tritt z. B. in den apologetischen Osterpredigten deutlich zutage. — Die Forderung der Konkretheit ist endlich meist glücklich erfüllt: die Parabel vom barmherzigen

Samariter veranlaßt nicht zu einer allgemeinen Rede über die Nächstenliebe, sondern verfolgt den speziellen Zug der Guttat an einem Fremden und Unbekannten; ebenso wenig wird der Perikope vom vornehmsten Gebot eine allgemeine Mahnung zu Gottes- und Nächstenliebe, sondern der bestimmte Gedanke entnommen, daß die rechte Selbstliebe in der Gottes- und Nächstenliebe bestehe. In dieser Hinsicht hat Dapp mehr und mehr Fortschritte gemacht. Die „kurzen Predigten" zeigen das schon in der Fassung des Themas an, das nicht mehr bloß den Gegenstand nennt, von dem die Rede sein soll, sondern in einem Satz den bestimmten Gedanken der Predigt formuliert: z. B. statt der früheren Angabe „Über den Glauben an Wunderwerke" [1])

---

[1]) „Predigtbuch für christl. Landleute", S. 570 ff. Ich lasse zur Charakteristik der Predigtweise Dapps eine kurze Gedankenskizze dieser Predigt folgen: Kurzes Gebet um die Gabe, Gottes weisliche Welteinrichtung zu erkennen. Einleitung: Gott hat nicht nötig, gleich einem unvollkommenen Menschen sein Werk wieder und wieder zu verändern. Darum dürfen wir es auch nicht von ihm verlangen, sondern müssen uns vertrauensvoll in seine Anstalten fügen. Text: Joh. 4, 47—54. Die Klage Jesu „wenn ihr nicht Wunder und Zeichen sehet usw." gereicht seinen Zeitgenossen nicht zur Ehre. Durch das Weinwunder zu Kana hatte er seine göttliche Sendung bewiesen. Nun hätten die Leute selber weiter nachdenken und seine Lehren prüfen sollen. Aber sie sahen immer nur auf den Wundertäter und hörten nicht auf den Lehrer. Wieviel schöner das Zeugnis für die Samaritaner Joh. 4, 41. Den Glauben um des Wortes willen fordert auch das Gleichnis vom weisen Mann und armen Lazarus (Luk. 16, 31). Thema: Über den Glauben an Wunderwerke. I. Was ein Wunderwerk sei? II. Warum Jesus zu seiner Zeit Wunderwerke getan und auch seinen Aposteln die Macht dazu gegeben habe? III. Ob wir recht daran tun, wenn wir noch immer auf Wunderwerke warten? Ausführung: Zu I: Unter einem Wunderwerk versteht man eine Abweichung von der göttlichen Weltordnung. Eine solche vermag nur Gott selbst zu vollziehen. Sprüche über Gottes Allmacht. Er tut es, nicht als ob seine Einrichtungen verbesserungsbedürftig wären, sondern? Antwort in Teil II: Er ließ Wunderwerke durch Jesus und seine Apostel geschehen, damit das halsstarrige und abergläubische Volk herbeigelockt würde und den verheißenen Messias daran erkennen sollte. Zu III: Wenn uns auch die gesamte Schöpfung als ein beständiges Wunder erscheint, so ereignen sich doch Wunder im strengen Sinn heute nicht mehr. Manches, was uns vielleicht unbegreiflich vorkommt, ist ganz natürlich zugegangen, und wir werden es noch einsehen lernen. Wunderkuren und Geisterbeschwörungen sind Schwindel. Auch wirkliche Wunder würden keinen dauerhaften Glauben begründen, wie das Beispiel der Juden beweist, die trotz der Zeichen Jesu von ihm abfielen. Lasset uns auch nicht von Gott verlangen daß er um unsertwillen Wunder tue, sondern auf seine Weisheit und Güte trauen.

lesen wir hier: „Ein Glaube an Gott, der durch Zeichen und Wunder gewirkt wird, ist selten von Bestand.“ Oder statt der bloßen Frage des Theodizeeproblems sogleich die Antwort: „Gott hat alles aufs beste gemacht und eingerichtet, aber der Mensch verderbt, was Gott gemacht hat, und ist sein eigener ärgster Feind.“

Neben den gewöhnlichen Sonntagspredigten enthalten die Sammlung „Kurzer Predigten“ und das „Magazin“ eine Reihe Kasualpredigten, teils von Dapp selbst, teils von anderen; es sind Antrittspredigten, Kriegspredigten, Predigten über die Schule [1]), zur Einbürgerung der Landarmenanstalten oder bei Stadtverordnetenwahlen und dergl.

Die Ausgestaltung der Gottesdienste lag einem Dapp sehr am Herzen. Für einen gewöhnlichen Sonntag erbittet er z. B. von Nikolai den Sonderabdruck eines zur Predigt passenden Liedes, das sich in dem im Filialdorf Schöneiche gebräuchlichen Gesangbuch nicht finde [2]). Das Liturgische bildet eine ständige Rubrik im „Magazin“. Aus Dapps eigener Feder stammt hier u. a. die Abhandlung „Herzenserleichterungen über den Verfall der Religiosität und über liturgische Hilfsmittel dagegen“ [3]). Er lehnt darin die Nachahmung des römischen Kultus ab, über den leider auch gebildete Protestanten in Enthusiasmus gerieten, in dem selbst evangelische Theologen das Heilmittel für die gesunkene Religiosität sähen. Der gegenwärtige Zustand der Gemüter nähere sich überhaupt bedenklich dem Katholizismus, der viel weniger als die Religion des Geistes vom Menschen verlange und doch auf alle Fälle Sicherheit zu gewähren scheine. Das Elend der Geistes- und Gewissenssklaverei, unter der die römische Kirche ihre Gläubigen gefangen halte, schrecke den nicht, der für die Geistes- und Gewissensfreiheit keinen Sinn habe. Nur die heimlichen Hierarchen könnten sich für vermehrte Förmlichkeiten und erneuerte Feierlichkeiten katholischen Ursprungs be-

---

[1]) Z. B. eine solche über Joh. 4, 47—54 mit dem Thema „Ausflüchte und Entschuldigungen gegen die Schule“: 1. Das Schulgeld fällt uns zu schwer; 2. Wir brauchen die Kinder zur Arbeit; 3. Wir können unsere Kinder selber lehren; 4. Die Kinder brauchen soviel nicht zu wissen; 5. Die Kinder lernen doch nichts als Mutwillen in der Schule (Kurze Predigten I, 1, S. 205 ff.)

[2]) Brief vom 20. Okt. 1797.

[3]) Mag. I, 1, S. 93—112.

geistern. Aufs energischste bestreitet Dapp, daß eine derartige Katholisierung das gesunkene Ansehen der Religion zu heben vermöchte. Wie gelang es denn Jesus, die Gemüter zu bezwingen? Etwa dadurch, daß er ein neues, den Tempeldienst überbietendes Ritual erfunden hätte? Nein — durch seinen unbefleckten sittlichen Wandel, durch seine Menschenfreundlichkeit. Es ist auch ein Irrtum, daß die Simplizität des protestantischen Kultus die eigentliche Ursache des gesunkenen Eifers für die öffentliche Gottesverehrung sei; sonst müßte man diese Folge in den streng reformierten Gemeinden zuerst bemerkt haben[1]). Das Zeremonienwesen katholischer Art begnügt sich auch gar nicht, bloßes Erziehungsmittel zu höheren Zielen zu sein, sondern hat die Tendenz, Selbstzweck zu werden; damit aber wird die Religion in die sinnliche Sphäre herabgezogen, und der Geist wird vernachlässigt. Hingegen ist es wünschenswert, daß die dem reinen Christentum angemessenen Handlungen allgemein beibehalten werden; nur müssen sich ihre Formen nach Zeit und Ort und den Bedürfnissen der einzelnen Gemeinden richten. Einförmigkeit ist von Übel. Agendarische Formulare sind für die zu eigener liturgischer Gestaltung der Gottesdienste ungeschickten Geistlichen vonnöten. Das Ideal bleibt die Freiheit. Der Reformer muß freilich sehr behutsam vorgehen; die Erfahrung zeigt, welch hartnäckiger Widerstand gerade auf liturgischem Gebiet geleistet wird. Auf Reinlichkeit, Wohlanständigkeit und Ordnung im Kultusraum legt Dapp großes Gewicht; der Betsaal der reformierten Gemeinde in Leipzig ist ihm deshalb in unvergeßlicher Erinnerung geblieben.

Das „Magazin“ enthält mancherlei liturgisches Material: Gebete, auch in metrischer Form[2]), Beispiele von Tauf-[3]), Konfirmations-[4]), Trauungs- und Begräbnisfeiern[5]) samt reichlichen Beispielen der Kasualrede.

---

[1]) NADB. 79, II, 310.

[2]) Mag. II, 2, S. 213; 3, S. 93; VII, 1, S. 118 u. ö.

[3]) Die Frage an die Paten in der Anredeform „Sie“.

[4]) III, 2, S. 111 findet sich folgender Ersatz des Apostolikums (nicht von Dapp): „Wir glauben als Christen an einen Gott, den allmächtigen Schöpfer der Welt, den Gott und Vater der Menschen. Wir glauben auch an Jesum Christum, den göttlichen Lehrer der Wahrheit, den Führer zur Tugend und Seligkeit. Wir glauben auch an den Geist Gottes, den guten und heiligen Geist, dessen Leitung uns schon hier beglückt und uns eine frohe Aussicht öffnet in die Unsterblichkeit.“

[5]) Auch kurze Predigten, II, 3, S. 185ff.

6.

„Die Schule ist das eigentliche Feld der Amtstreue. Wer sich auf sein fleißiges, nie ausgesetztes Predigen etwas einbildet, und die Schule vernachlässigt, der betrügt sich selber. Er ist nur in einem minder wichtigen Teile seines Berufs treu, und versäumt den wichtigsten. Lasset uns die Kinder an uns ziehen, ihr Zutrauen, ihre Liebe und Achtung gewinnen, ihren Verstand und ihr Herz bilden; so werden wir uns eine Gemeinde sammeln, die uns versteht, uns folgt, an der wir mit großem Nutzen arbeiten können“ [1]). Diese Sätze Dapps könnte auch Treumann geschrieben haben. Ja, er ist eigentlich der Schulmeister unter den beiden. Hat jener sich als landläufiger Homilet einen Namen erworben, so ist er ländlicher Katechet [2]). Gewiß hat sich auch Treumann gegen den von Teller und Sack gemachten Vorschlag ausgesprochen, den Landprediger zwecks Hebung seiner Einkünfte zugleich mit dem Schullehreramt zu betrauen; unter dieser Verbindung würde der Hauptberuf zu sehr leiden, da der Dorfpfarrer ohnedies infolge des Zwangs zur Landwirtschaft und zum Unterrichten der eigenen Kinder in höheren Bildungsfächern hinreichend belastet sei [3]). Aber sein Ideal ist doch, daß der Prediger wenigstens eine Stunde des Tages in der Schule unterrichtet und sonntäglich nach der Predigt in der Kirche katechisiert. Zu dem Zwecke fordert er außer einer auf der Universität erhaltenen Anleitung eine Vikariatszeit bei einem geschickten Katecheten, jährliche Einreichung einer ausgearbeiteten Katechese (neben einer Predigt) an die Kirchenbehörde und Umwandlung der seitherigen, den Prediger herab-

---

[1]) Vorrede zu den „Kurzen Predigten“, S. XVI.

[2]) Seine diesbezüglichen Arbeiten sind im vorigen Jahrgang S. 95 f. aufgezählt.

[3]) S. auch oben S. 92 im vorjähr. Jb. Andrerseits wendet sich Tr. gegen den umgekehrten Vorschlag Gedickes, schlecht dotierte Landpredigerstellen einzuziehen, deren Einkünfte aber samt den pastoralen Funktionen (mit Ausnahme der Sakramentsverwaltung und Eheschließung) dem Schullehrer zuzuweisen, der entweder ein junger Theologe oder bei dem Rückgang der Theologiestudenten (in Halle sank die Ziffer von 795 im J. 1786 auf 321 im J. 1799 herab) ein seminaristisch gut vorgebildeter Lehrer sein müsse. Diese Idee hatte bereits Lüdke vorgetragen. Vgl. Jahrbuch 1914, S. 220. Tr. lehnt sie im Blick auf die zu befürchtende mangelhafte Solidität der bibelwissenschaftlichen Vorbildung ab (Neues Journal XXI, S. 136 ff.).

setzenden Kirchenvisitationen in jährliche Prüfungen der Kinder nach Kenntnissen und Moralität durch den Superintendenten.

Schule, Unterricht, Prüfungen, heißen immer die Universalheilmittel, die beide Männer empfehlen. Ob es sich um die Besserung der Strafgefangenen[1]) oder um Hebung der häuslichen Kinderzucht[2]) handelt, alles Heil wird von der Belehrung erwartet. Mit Enthusiasmus gedenkt man der Verdienste Rochows um die preußische Volksschule. Nur müßte der Staat auf energischere Durchführung des Schulzwangs bedacht sein. Vorbildlich erscheint Treumann eine Maßnahme, wie sie Oberst Tschammer in Ruppin getroffen habe: dort fungierten einige Offiziere als Kontrolleure des Schulbesuchs, die bei Versäumnissen sofort durch Befragung der Eltern den Grund feststellen. Derartige Beamte müßten von der Regiernng eingesetzt, besoldet und, wenn auch nicht selbst mit Exekutivgewalt ausgestattet, doch dadurch autorisiert werden, daß ihrer Anzeige staatliches Einschreiten ohne prozessualische Untersuchung folgt. Ihre Aufsicht müßte sich nach Gothaischem Muster auch auf das sittliche Betragen der Kinder erstrecken, ja zu einem Zensorenamt an den Erwachsenen sich erweitern[3]), das u. a. Sittenatteste für die Dienstboten auszustellen, die Züchtigung über ausschweifende Jünglinge zu verhängen, andrerseits auch öffentliche Belobigungen auszusprechen habe. Denn „nicht die stehenden Heere“ — heißt es im Anklang an ein bekanntes Lutherwort — „nicht die mühsam ersparten Summen und vollen Schatzkammern, nicht der gewinnende Handel und die Fabriken machen ein Volk glücklich. Das tut nur die Tugend der Staatseinwohner allein[4]).“

Zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Hebung des Lehrerstandes würde es nach Treumanns Ansicht dienen, wenn das

---

[1]) Mag. I, 1, S. 185 ff. (Dapp).

[2]) „Ein jedes Paar angehender Eheleute müßte vor der Kopulation verpflichtet werden, sich vor dem Prediger in Gegenwart der moralischen Aufseher der Gemeinde zu stellen, um über Ehestand und Kinderzucht näher belehrt zu werden. Der darüber mit möglichster Deutlichkeit verfaßte kurze Aufsatz müßte ihnen in die Hände gegeben, und sie bedeutet werden, daß Prediger und Aufseher sich genau darum bekümmern würden, ob sie auch in der Folge diesen Anweisungen Genüge leisten würden“ (Treumann, Neues Journal XXI, S. 159).

[3]) S. Anm. 2; vgl. auch Dapps auf S. 21 mitgeteilte Ausführungen.

[4]) N. Journal XXI, S. 164.

Schulgeld nicht mehr vom Lehrer selbst mühsam eingesammelt, sondern — wie eine neuere kursächsische Verordnung bestimme — von der Obrigkeit bei den Eltern aller schulpflichtigen Kinder, ob sie den Unterricht besuchen oder befreit sind, monatlich eingezogen würde[1]). Ganz armen Eltern müßte dabei ein Fonds zu Hilfe kommen. Kinder, die bereits in Diensten stehen, soll die Herrschaft verpflichtet sein wenigstens eine Stunde des Tages zur Schule zu schicken. Von Ostern bis Johannis ist auf dem Lande überhaupt nur eine Schulstunde am Tage, von Johannis bis Michaelis gar kein Unterricht möglich; ein Ersatz biete dann die zweistündige Sonntagsschule, wie sie Treumann gleich einigen Nachbargeistlichen eingeführt hat; sie beschränkt sich auf Leseübungen und Besprechung moralischer Erzählungen. Endlich haben beide Männer auch der Lehrerbildung[2]) ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Viele Aufsätze des „Magazins“ fassen deren wissenschaftliche Weiterbildung ins Auge oder besprechen praktisch-pädagogische Fragen; zahlreiche Rezensionen der ADB. berichten über Lehrerseminare; eigene Schriften wie Treumanns „Erklärung der 5 Hauptstücke“ und Dapps „Lehrbuch der Religion“[3]) sind zum Gebrauch der Lehrer an niederen Schulen bestimmt.

An Grundsätzlichem inbetreff des Unterrichts sei folgendes notiert: Er beschränke sich (abgesehen von den Elementarfächern) auf Religion, Moral, etwas Naturlehre und Geschichte, Kenntnis der Landesgesetze und ein wenig Geographie; hingegen wäre eine Unterweisung in Staatsrecht, Politik, Finanzwesen und Kriegskunst, wie sie gelegentlich gefordert wird, für den künftigen Landmann überflüssig, wenn nicht in ihrer Halbheit schädlich[4]). Der Religionsunterricht soll früh beginnen. Er sei aber „nicht ein schematisches Kunstgebäude des ganzen Umfangs von Begriffen der Schultheologie, sondern eine liebevolle Anleitung zur Aufmerksamkeit auf die überall verbreiteten

---

[1]) NADB. 83, I, 4.

[2]) Von übertriebenen Ansprüchen in dieser Frage sind sie weit entfernt. Dapp wünscht, daß der Landlehrer nebenher ein Handwerk treibe, und hält das Schneiderhandwerk für das geeignetste. NADB. 78, II, 496.

[3]) Veröffentlicht im Magazin II, 3, S. 81ff.; III, 1, S. 90ff.; 2, S. 88ff.; 3, S. 87ff.; ausgearbeitet auf Grund einer Aufforderung vom kurmärkischen Oberkonsistorium.

[4]) NADB. 65, I, 223 (Treumann).

Merkmale der Güte Gottes und die unausbleiblichen, auch dem Kind fühlbaren Folgen der Gesinnungen und Handlungen"[1]). Das Auswendiglernen erstrecke sich nur auf „das, was die Kinder verstehen und durch ihre ganze Lebenszeit mit Nutzen gebrauchen können, entweder zur Warnung oder zum Antrieb oder zum Troste", und werde ohne Härte gehandhabt[2]). Katechismus und Bibel, die den Kindern auf ihre ganze Lebenszeit ehrwürdig bleiben sollen, dürfen nicht zu Buchstabier- und Leseübungen mißbraucht werden[3]). Damit ist nicht gesagt, daß das Lesebuch keinerlei religiöse Stoffe enthalten möge. Treumanns eigenes „Schulbuch zum Gebrauch der Landschulen" (1785) bietet solche in Fülle. Den Anfang bildet eine Erklärung des lutherischen Katechismus; es folgen biblische Erzählungen unter moralischen Überschriften wie „Kain und Abel" oder vom Neid, einige Stücke aus der biblischen Geschichte nach der Zeitfolge, Sprüche, in dogmatischen und moralischen Rubriken geordnet, Morgen-, Abend- und Tischgebete. Nur 2 Abteilungen — Nützliche Erzählungen aus dem Kenntniskreis der Landkinder und Etwas weniges aus der Naturgeschichte — gehören ins profane Gebiet. Treumanns „Erklärung der 5 Hauptstücke"[4]) war vorher schon (1783) besonders erschienen. Am eingehendsten sind hier die Gebote und das Glaubensbekenntnis behandelt; beim 3. bis 5. Hauptstück werden im wesentlichen nur verdeutlichende Paraphrasen geboten. Dapp[5]) wie der Rezensent des Schulbuchs in der ADB.[6]) wissen dem Autor Dank, daß er sich der Mühe unterzogen, „über dieses nach allen Seiten schlechte, für unsere Zeiten und die jetzigen Religionskenntnisse völlig unschickliche, und bloß durch Alter und symbolisches Ansehen geschützte, Religionsbuch ein vernünftiges lauteres Christentum zu lehren." Er behalte die geweihten Worte Luthers bei, nicht als betrachte er den Katechismus für das non plus ultra des christlichen Unterrichts für die Jugend, sondern weil er einmal da ist und die Eiferer soviel Aufhebens machen, wenn man eine

---

[1]) Magazin IV, 1, S. 86.
[2]) Mag. II, 3, 81 ff.
[3]) ADB. Anhang 55—86, II, 1243.
[4]) 2. Aufl. 1793, 3. Aufl. 1811.
[5]) In der Kritik einer Gegenbroschüre. ADB. 76, II, 385 f.
[6]) ADB. 65, II, 254 ff.

andere Lehrform in Vorschlag bringen will. Ein ausdrücklicher Widerspruch gegen die Katechismussätze findet sich demgemäß nirgends; Treumann wahrt seine eigene Überzeugung lediglich durch Übergehen oder mildernde Deutung ihm anstößiger Stellen. So ist die Lehre vom Versöhnungstod Christi stillschweigend weggelassen[1]), und die Strafdrohung bis ins dritte und vierte Glied wird folgendermaßen interpretiert: „Gott straft nicht deshalb die Kinder, weil sie böse Eltern haben, denn sonst handelte Gott ungerecht. Aber wenn die Kinder so böse werden wie ihre Eltern, so trifft sie auch die Strafe, die die Eltern traf, bis ins dritte und vierte Glied, das heißt so lange die Kinder den Eltern ähnlich bleiben.“ Die metaphysischen Aussagen über Christi Gottessohnschaft, Präexistenz usw. werden unbeanstandet wiederholt. Die Sakramente werden als Bekenntnisakte der Christen dargestellt. — Die Katechisationen Treumanns[2]) sind wesentlich moralisierenden Inhalts.

Eine besondere Spezialität Dapps waren die Industrieschulen. Er hat eine solche in Kleinschönebeck mit Hilfe seines treuen Küsters Lübke und dessen Ehefrau eingerichtet, die für ähnliche Gründungen vorbildlich wurde. Das „Magazin“ gab darüber ausführlich Bericht[3]) und ging — ebenso wie eine Anzahl von Rezensionen in der Art — den gleichen Bestrebungen anderwärts sorgfältig nach. Die Idee der Industrieschule war, die Kinder in schulfreien, häuslicherseits unbeaufsichtigten Stunden mit angemessenen Arbeiten wie Spinnen, Stricken oder im Garten- und Seidenbau zu beschäftigen und durch Gewährung eines kleinen Verdienstes zu Fleiß und Geschicklichkeit zu erziehen.

---

[1]) Die Erlösung besteht darin, daß Jesus uns das Gute zeigt, das wir tun sollen, und den sich bessernden Sündern Gottes Gnade verheißt, die aber die natürlichen Straffolgen (wie Armut infolge Unfleißes) nicht aufhebt. Der Tod Christi beschloß und vollendete sein Lebenswerk.

[2]) Katechisationen, 3 Teile, Berlin u. Stettin (Nicolai), 1786—88. 1. Teil 1806². Neue Katechisationen über biblische Erzählungen und Gleichnisse, Hamburg (Bohn), 1795. Biblische Katechisationen, Berlin, 1799.

[3]) Bes. Mag. I, 1, S. 49—85 ff.; II, 1, S. 79 ff.

III.

Zur Würdigung der Persönlichkeit Gottfried August Ludwig Hansteins.

Von

A. Parisius, Pastor i. R.
in Potsdam.

Die Worte, mit denen Walter Wendland seinen Aufsatz über Hanstein[1]) eingeleitet hat, er verdiene es, daß er der Vergessenheit entrissen wird, gaben den Anlaß zu nachstehenden Mitteilungen und Ausführungen. Sie stammen aus Familienpapieren, namentlich aus einigen eigenhändigen Briefen Hansteins, die im Nachlaß des Empfängers, meines Großvaters[2]), sich befinden. Drei gehören in Hansteins Tangermünder Zeit; der letzte ist in Berlin ein halbes Jahr vor Hansteins Tode geschrieben. Die ersteren, aus den Jahren 1797 und 1801 stehen in einem gewissen Zu-

---

[1]) „Gottfried August Ludwig Hanstein als patriotischer Prediger in Berlin" (Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte 13, 1915, S. 88—118).

[2]) I. L. Parisius, seit 1786 Diakonus, 1806—29 Superintendent in Gardelegen, Mitarbeiter an Hansteins „homilet.-krit. Blättern", auch anderen theologischen Zeitschriften wie Tellers Magazin, Prediger-Journal, Liturgischem Journal, auch am Patriotischen Archiv usw. Er ist auch Begründer (und erster Direktor) des altmärkischen, um Mitte des vorigen Jahrhunderts von Gardelegen nach Osterburg verlegten Schullehrer-Seminars. Vgl. Dr. Schumann, Geschichte des Schulwesens in der Altmark. Seine Bearbeitung des kl. luth. Katechismus fand in 20 Auflagen weite Verbreitung, wurde auch für die evangelischen Polen Oberschlesiens ins Polnische übersetzt und gelangte nach Mitteilung des Übersetzers, eines oberschles. Diasporapfarrers, auch zu den Lutheranern Russisch-Polens. Ein Exemplar dieser Übersetzung (1852) ist in meinem Besitz. In den Preußischen Provinzen wurde sein Katechismus etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als rationalistisch verboten. Ein anderes Handlehrbuch: „Materialien zu Katechisationen" ist von 1806—28 viermal aufgelegt. Über den Konfirmandenunterricht erschienen nebst angefügten Konfirmationsreden von 1810—14 drei Bändchen.

sammenhange. Sie sind in erster Linie Trostbriefe, an den durch häusliches Leid schwer heimgesuchten Freund und Amtsbruder. Sie gestatten aber einen Einblick auch in Hansteins Häuslichkeit und berühren mehrfach auch kirchliche Dinge und dabei besonders die gemeinsame Arbeit an den „Homiletisch-kritischen Blättern“ und anderen theologischen Zeitschriften. Den Wert dieser Briefe sehe ich hauptsächlich darin, daß H. hier vertraulich zu dem gleichaltrigen Freunde spricht und zwar als Tröster, Seelsorger sich äußert über die große Frage: Warum muß der Mensch leiden? Sie geben einiges Licht für Art und Weise seiner Seelsorge und damit vielleich auch für die seiner Zeit.

Der erste Brief, datiert vom 11. November 1797, lautet:

Mit vieler Rührung, armer, leidender Freund, las ich Ihren lieben Brief voll christlicher Hoffnung und frommer Gottergebung, den Sie mir nach dem Heimgang Ihres guten, vollendeten Vaters geschrieben hatten, und nehme dabey ebenso viel Theil an Ihrem Verluste, als an Ihrer getrosten Fassung. Schon aus dem, was Ihre dankvolle kindliche Liebe dem Vollendeten nachrühmt, kann ich es denken, wie werth er Ihrer Thränen war und noch heute ist, wie viel Sie an ihm verloren und beweinen!

Doch lieber theurer Freund! Sie sollten mehr verlieren! Sie sind von dem, der unsre Schicksale lenkt, zu einem Gegenstande vieler Prüfung ausersehen! Mit ganz tiefem, wirklich erschütterndem Gefühle hörte ich gestern Abends noch von unserm G., daß ein neues, schweres, vielfaches Leiden über Sie ausgebrochen ist. Ihr armes, erst durch eine kürzliche Entbindung hart angegriffenes Weib — der Gott mächtig und gnädig beistehen wolle — liegt an einer schmerzlichen und unangenehmen Krankheit[1]) nieder, und — während die Freundin Ihres Herzens krank liegt, haben Sie Ihren einzigen Sohn begraben!

O Gott, mein Freund! Das ist unsäglich hart! Das dritte theure Opfer binnen weniger Wochen[2])! Wie haben Sie das getragen? Da ist Ihr Gatten- und Vaterherz wohl tief gebeugt! Das kann ich mir lebhaft denken. Mein jetzt selbst so innig bekümmertes Weib hörte diese Post mit Schrecken und kann sich es nicht schmerzlich genug denken, wenn nun Ihre liebe Frau nach der Genesung den Liebling nicht wieder findet, von dem sie nicht weiß, daß er schon im Grabe ruhet! Die arme, arme Frau! Gebe Ihnen Beyden doch Gottes Macht Trost und Kraft zum Dulden und zum Tragen dieser herben Schicksals-

[1]) Die Pocken, denen auch der erwähnte Sohn erlag.

[2]) Die älteste Tochter war kurz vor ihrem Großvater an der roten Ruhr gestorben.

schläge! Ich habe viel Muth, viel Fassung, — aber wenn ich mir Sie unter dieser Lage denke und Sie im Geiste sagen höre: Es ist der Herr! Er thue was ihm wohlgefällt!, so beuge ich mich vor Ihrem männlichen Christenmuthe! Denn Gott weiß, ob ich soviel auf Einmal tragen würde! Sie aber werdens tragen und gefaßt bleiben und Mann und Christ seyn, zu Ihrem eignen Heil und Ihren Anvertrauten im Hause und in der Gemeinde zum stärkenden und segensvollen Exempel! Ja Sie werdens tragen! Sonst hätte es die weise Liebe Ihnen nicht auferlegt. Stärke nur der Allgütige auch Ihre Freundinn — jetzt Ihre Freundinn in der Noth, die Mitgenossinn Ihrer häuslichen Leiden. Ach körperlich leiden und am Gemüthe zugleich hart angegriffen werden, das ist doppelt schwer!

Die arme leidende Mutter liegt uns, ob wohl wir sie nicht kennen, recht am Herzen. Schreiben Sie uns doch bald, lieber P. . .! Etwas wird das Herz doch leichter, wenn es sich in dem Schooß der Freundschaft ausgeweint hat. Weinen Sie Sich gegen uns aus. Wir nehmen wahren und warmen Theil! Das weiß Gott, zu dem ich gerührt und herzlich für Ihre Tröstung bete!

Wir selbst leben noch immer unseres armen Emils wegen in großer Sorge, und mein armes Weib leidet besonders Tag und Nacht ununterbrochen bei der mühsamsten, beschwerlichsten Wartung des kranken und ganz abgematteten Kindes. Ein Schleimfieber, das nun schon in die 7te Woche dauert und jetzt verstärkt zurück gekommen ist, greift wohl natürlich das Leben des Kindes ebenso hart an als die Ruhe der Mutter und das Herz des Vaters!

Beten Sie mit uns und für uns, mein Lieber, daß wenn es möglich ist, dieser Kelch vorübergehe! Es würde uns — besonders meiner so viel dabey leidenden Frau überaus hart und schwer seyn, auch den zweiten — und noch einzigen Sohn[1]) dem wieder zu geben, der ihn uns gab! — Diese immerwährende Unruhe in meiner Wohn- und Krankenstube machte es mir unmöglich, schon mit voriger Post, wie ich es wünschte, an Sie zu schreiben. Heute konnt' ich nicht anders. Ich mußte Ihnen wenigstens etwas sagen. Mehr kann ich nicht, weil mein armer Ämil (so!) mich abruft.

Tangerm[ünde], den 11. November 1797.

Ihr
theilnehmender, Sie herzlich liebender
Freund
A. Hanstein.

Der Brief bekundet herzliche Teilnahme und vor allem die Fähigkeit, sich in die Lage und Empfindungen des Leidenden

[1]) Der Andere, August mit Namen, war gestorben.

hinein zu versetzen, ihn zu verstehen, ihn da aufzusuchen, wo er ist, — das erste Erfordernis der Seelsorge. Und Seelsorge will Hanstein hier als Tröster an dem schwergeprüften Freunde üben, ihm helfen in seinem Leid. Mag in seinen Worten die Sprache seiner Zeit uns hie und da etwas ungewohnt klingen; oberflächlich wird man sie nicht nennen dürfen. Er wagt nicht, zu behaupten, daß er selbst so viel auf einmal tragen würde, obgleich er selbst einen Sohn betrauert und den zweiten, letzten in schwerer Lebensgefahr weiß; aber das steht ihm fest: Zu schwer kann die Last nicht sein, sonst hätte die „weise Liebe“ sie nicht aufgelegt. Darum gilt es für den hart geprüften Freund, den Kampf als „Mann und Christ“ aufzunehmen und zu kämpfen um den Sieg durch williges Dulden. Und er ist der Zuversicht, er wird sein Kreuz tragen, sich selbst zum Heil und den „Anvertrauten im Hause und in der Gemeinde zum stärkenden, segensvollem Exempel“. Er bittet um baldige weitere Nachricht über die schwerkranke Gattin, die von dem letzten, schweren Verlust noch nichts weiß, bittet darum auch in der Hoffnung, die Aussprache werde dem Freunde das Herz erleichtern, und versichert ihn ihrer warmen Teilnahme. Diese begründet er schließlich mit der eigenen häuslichen Sorge, auf die er nun noch näher eingeht. Er bittet um die Fürbitte des Empfängers, dem er zuvor die seinige ausgesprochen. Doch sein kranker Sohn ruft nach ihm, und er muß für diesmal abbrechen.

Bald gibt eine neue Heimsuchung des Freundes, der Tod des dritten Kindes, der jüngstgeborenen Tochter[1]), Hanstein Anlaß zu einem zweiten Briefe, in dem er noch ausführlicher und eingehender sich ausspricht:

Tangermünde, den 8ten December 1797.

„Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden: denn sie erfreuet, sie stärkt und sie beruhigt das Herz des Leidenden.“

Das, mein theurer P., mein tiefgebeugter, hart verwundeter Freund! ist der Abriß meiner übermorgenden Sonntagspredigt, und wie könnte ich darüber nachdenken, ohne Ihrem armen, gepreßten Herzen den Segen dieser Hoffnung aus voller Seele anzuwünschen und von dem Gott der Hoffnung und des Trostes zu erflehn. Ja das thue ich mit neuer Inbrunst der wahrsten und ächtesten Theilnahme. Ach Sie

---

[1]) Ebenfalls an den Pocken. S. unten S. 50, Anm. 3.

litten und Sie leiden ja unsäglich viel. Sie stehen nun auf den Leidensstufen mehrere Stufen über mir: haben Sie Sich durchgekämpft, und, was jetzt noch von Muthlosigkeit und Kleinmuth da ist, besiegt, nun dann sind Sie freilich seliger, weil Sie dann geprüfter, geläuterter, bewährter sind, als ich. Aber jetzt ist nun auch Ihr Zustand bedauernswerther und der Mitleidsthränen würdiger als der meinige. Mir ist ja — nun hoffen wir keinen neuen Rückfall — mein Ämil wieder gegeben. Ich habe dann bis heute von dreyen nur Einen zurückgegeben, Sie von Vieren nur Eins übrig behalten! Das ist hart und schwer, mein Freund. Aber Er, der alle Wunden heilt, wirds mit der Zeit leichter machen, und in Ihr jetzt noch in der Traurigkeit zusammengepreßtes Herz wird gewiß — gewiß die tröstende und für Sie auch beruhigende Überlegung:

Es ist doch gut und herrlich, weils der Gute und Herrliche that! bald Eingang finden. Daß jetzt noch mehr Zweifel an eine höhere Leitung unserer Schicksale, vielleicht gar an Unsterblichkeit und an Vollendung dessen, was hier nur begonnen ward, in Ihrem Gemüthe rege wird und die Kraft des Schmerzes um die Vermißten, als wären sie verloren, gewaltsam vergrößert, ist — zu natürlich, mein lieber, lieber Freund, als daß ich Sie darum der Glaubenslosigkeit und und Zweifelsucht zeihen dürfte. Zweifelt — ängstet — quält sich doch durchaus nicht Ihr moralischer Sinn, nicht Ihre prüfende, forschende Vernunft, sondern nur Ihr aufgeregtes Schmerzgefühl, Ihr jetzt leidendes Herz, das ja nicht menschlicher, nicht verzagter, nicht ungläubiger ist, als wenn es seines schönsten Berufes warten soll: zu dulden und zu leiden, damit es im Glauben, Handeln und Hoffen so treuer und fester werde. Aber es lernt sich, lieber Freund! In mancher — nun sage ich mit Recht seligen Stunde der Thränen ist mir es schon so recht innig und heilig gewiß geworden, daß unser Seyn und Thun von unserm Dulden und Leiden den herrlichsten Gewinn hat. Da werden wir bessere Menschen und thätiger für Zeit und Ewigkeit, gläubiger an Gott und Weltregierung und Unsterblichkeit; inniger lernen wir da uns anschließen an das allgemeine Elend, das hier da ist und da seyn muß, weil dies die Erziehungsschule der Unsterblichgeborenen ist. Selbst, lieber Bruder am Dienste der Wahrheit und Tugend, unser Amt hat Gewinn an unsern Leiden. Die selber manches erfuhren und trugen und duldeten, o die sind die weiseren und nützlicheren Lehrer und Tröster ihrer auch leidenden Reisegefährten. Ich gäbe meine Leidenserfahrungen um des Segens willen, den mein Herz davon hatte, und um des Gewinnes willen, den mein Predigtamt davon spürt, um keinen Preis dahin. Sie werden mit mir dann (darin?)[1]) über-

[1]) Hansteins Handschrift ist sehr klein und oft undeutlich.

einstimmen, wenn erst die ersten leidenschaftlicheren, menschlicheren Symptome des Schmerzes vorüber sind und dem Verstande Raum lassen, der heiligen Saat zu pflegen, die während der stürmischen und unfreundlichen Tage in das Herz gelegt worden ist. Jetzt übt die Natur noch ihre — auch heiligen und unverletzlichen Rechte. Jetzt tritt noch zu oft das Bild derer, die Sie hatten, und der erschütternden Umstände, unter denen sie Ihnen — vorangingen, vor Ihre Seele. Das frohere Bild ihrer reifenden — gezeitigten Vollendung und der dereinstigen Wiedervereinigung Ihres Ganges mit dem Gange, den die Frühdahingeschiedenen in höheren Regionen Seines Alls nehmen, kann noch nicht durch das schwermüthig finstere Bild des Todes dringen! Jetzt kämpft Ihre Seele noch zu lebhaft unter dem Gefühl: „drey auf Einmal! das ist entsetzlich! das ist zu viel!“ Bald wird sie es sich deutlicher denken und tröstlicher sagen: Besser auf einmal als nach und nach! Besser Alles in einem Kampfe überstanden und vollbracht, als Jahr für Jahr einen neuen Kampf! ein neues Opfer! — Jetzt erschreckt Sie noch der Blick auf die gehabten, genossenen Freuden, weil das Fuit! sein hartes Recht auf unser Gefühl dabey so streng geltend macht; bald werden Sie mit Sehnsucht die Zeit auskaufen (?)[1], wo Sie allein oder mit Ihrem lieben, gebeugten Weibe, sich die Scenen der häuslichen Freude zurückrufen können, die Ihnen Ihre entschlafenen Lieblinge bereiteten. Sie werden dann auch weinen und seufzen und sich an das Herz drücken und sagen: Wo sind sie hin, die süßen, süßen Freuden! Aber diese Thränen sind wohlthätiger und sanfter und ruhegebender als die, welche der Erste bittre Schmerz auspreßt. Die Wehmut, worin so nach und nach der Schmerz übergeht, hat ihr Süßes auch! Sie denkt gern an die Entschlafenen, spricht gern von ihnen, hält jedes kleine Denkzeichen ihrer Unschuld, ihrer Liebe, ihrer Talente zu Rathe, wie der Schmerz sich davon abwendet und aus jeder Erinnerung und jedem Erinnertwerden neuen Anlaß zum Grämen und Klagen hernimmt.

Aber was hat da nicht alles mein Herz hingeschrieben? Als ob Sie das nicht alles eben so gut wüßten und sich noch besser sagen könnten als ich! — Nun es sind Ergießungen meines Herzens, das für Ihre Tröstung so voll guter Hoffnung ist. Noch sind Sie nicht getröstet. Könnens und sollens auch noch nicht seyn. Aber die Hoffnung nimmt mir nichts: Sie werdens bald werden. Dann kehrt Ihnen Glaube und Hoffnung wieder; dann regt sich wieder das Göttliche in uns — (das uns ja Alle zu Gottesmenschen macht) auch in Ihrem Innersten, welches die Stelle aller Demonstration und alles Anschauens vertritt. Was man um

---

[1]) Vgl. vorige Anm. S. 39.

dieses inneren unbeschreiblichen, beseligenden Gefühls willen, das uns zu Gott hinzieht und an Unsterblichkeit mahnt — was man um des willen glaubt und hofft, kann und soll nicht demonstriert und gezeigt werden. Sonst wirds ja ein Wissen und ein Sehen und nicht mehr Glauben und Hoffen!

Dann aber sagen Sie gewiß auch nicht mehr, daß wir für den Glauben an eine moralische Weltregierung gar keine Erfahrungsgründe aufstellen dürften, wenn wir nicht noch tiefer in das Labyrinth des Zweifelns hineingerathen wollten. Denn dann sind Sie sich selber — ist die allmächtige Wirkung Ihres Verlustes auf Ihr ganzes Seyn und Wesen, auf Ihre moralische Person Ihnen der nächste Erfahrungssatz, der freilich nur Ihnen gegeben wird, daß dennoch Einer im Regimente sitzt und alles wohl führet. Wenn Sie dann nun freilich — wie ich ja das auch nicht wieder geworden bin — nie wieder so glücklich werden, als Sie waren, nun so sind Sie denn doch um ein Großes glückseliger, vollendeter, gestärkter, geübter! O mein Freund! Gewinne dieser Art lernt man erst dann recht hoch anschlagen, wenn sie uns wurden. Wozu nun die heitere Aussicht auf das dereinstige Zusammentreffen mit den Vorangegangenen, auf die Lösung der Frage: „Warum hast du uns das gethan?" Auf die Erfahrungen, die nur jene Welt leisten kann von dem Entwickeln der Kräfte, Anlage, Talente und Schicksale Ihrer Seligen, von denen der Mensch, der nicht weiter denken kann oder mag, vielleicht meint: das Alles sei mit begraben! — Lieber P. . ., wie heitert mich in meinen trüben Stunden diese Aussicht auf. Was wirds erst seyn, wenn ich in dem Lande auch angekommen bin, wo mein August und ihr Ludolph und Ihre zu Engeln gegangenen Töchter — vielleicht sich schon zusammengefunden haben. — Seit mir mein August unter den Sterblichen fehlt, ists mir nicht mehr so bänglich und schauerlich zu Muthe, wenn ich an mein Abscheiden denke. Eins von den Banden, die an die Erde mich fesselten, ist gelöst; und ein schönes neues Band hat mich an den Himmel geknüpft! So wirds Ihnen auch werden!

Ach möchten Sie mir bald schreiben können: Es ist besser mit mir geworden! Ich sehne mich danach! —

Unser Ämil bessert sich seit 8 Tagen, täglich etwas mehr. Gott wird ihm ja nun hindurch, und meinem armen Weibe aus der mannigfaltigen Noth und Angst heraushelfen! Das waren schwere 9 Wochen. Und — in diesen schweren Wochen ist nun nichts gethan, was nicht Amtshalber gethan werden mußte.

Vielleicht gehts nun nach und nach um so rascher. Um meiner eignen und auch um Ihrer Hausnoth willen habe ich Ihnen noch nicht einmal gesagt, daß Ihrer Recension der Langhansschen Predigten das

Imprimatur feyerlichst versagt worden ist. Löffler[1]) war gerade hier, wie das Interdict ankam. Hätte ich Ihren Willen gewußt, so hätte ich sie ihm zum Einrücken in die Erfurter oder Gothaer Zeitung mitgegeben. Er wollte sie gern mit nehmen. Soll ich sie ihm nachsenden?[2]) Einer Schuderoffschen, freilich etwas freyen Abhandlung ists ebenso ergangen. Das ist Toleranz! Nicht einmal in gelehrten Blättern soll man schreiben, wie man denkt! Doch wir wollen uns nicht ärgern.

Ärgerlicher als der Censurzwang ist Grossens[3]) unausstehliche Trägheit. Beinah können wir ihn nicht zum Verleger[4]) behalten. Wenn nur die Liebe und das Mitleid einem nicht zu oft die weiche Seite abgewänne. Gerecht ists nicht, gegen das Publikum nicht und gegen uns selbst nicht, daß wir in seiner Hand bleiben. Was meinen Sie? Ein Verleger außer der Mark entbindet uns auch von der Berlinischen Censur. Oder ob diese freundlicher werden wird unter dem dritten Friedrich Wilhelm?

Zuletzt noch meinen und meines Weibes herzlichen, zärtlichen Dank für Ihre uns so rührend gewesene Theilnahme an dem Schicksal unseres Ämil. Täglich mehr — vielmehr als Einmal — sprechen wir von Ihrer Trauer und — wie oft wir Ihrer gedenken und Sie im Geiste mit warmem Antheil umarmen — das denken Sie Sich nur selbst. Daß wir Sie — auch unbekannterweise Ihre liebe — Gottlob! gerettete Gattin — herzlich lieb haben, wissen Sie ja!

Teller ist beinah so träge wie Grosse. Er hat mir noch nichts geschickt, weder Brief (?) noch Geld, und ich arbeite doch nun schon über 2 Jahr für ihn.

Können Sie zum 9ten Hefte noch Recensenda gebrauchen, so schreiben Sie mirs nur. Je mehr Sie daran arbeiten, desto besser wirds, und desto früher wird das Manuscript voll. Gott sey mit Ihnen, lieber theurer Freund! Noch Eine Bitte. Nun müssen Sie sich zer-

---

[1]) Löffler war mit einer Stendalerin (geb. Silberschlag) verheiratet, wahrscheinlich Tochter des 1790 verstorbenen Stendaler Generalsuperintendenten G. Chr. Silberschlag. Hanstein hat vermutlich der Hochzeit beigewohnt. Jedenfalls war das bei dem Briefempfänger der Fall. In des Letzteren Tagebuch steht die Notiz: „Den 21. August (1792) reiste ich zu Pferde nach Stendal zur Hochzeit des Hern Generalsuperintendenten Löffler aus Gotha mit der Dems. Silberschlag. Den 29. kam ich wieder."

[2]) Das hat Parisius abgelehnt.

[3]) in Stendal. Über diese Druckerei vgl. Dr. Ludwig Götze, Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal, 1873, S. 302. — Ebenda S. 23, Anm. auch über den in Anm. 1 genannten Generalsup. Silberschlag.

[4]) der „Homilet.-kritischen Blätter".

streuen! Das ist Pflicht. Kommen Sie zu uns! Mit offnen Armen nehmen Sie und Ihr Weib und Ihre gerettete Tochter so bald Sie wollen und können Ihre

Hansteins auf.

Die Aufgabe tröstenden Zuspruchs wird hier nicht bloß wortreicher behandelt, sondern auch tiefer gefaßt. Das zeigt schon Hansteins Anknüpfung an seine Adventspredigt für den kommenden Sonntag von der Hoffnung, deren Segen er von dem Gott der Hoffnung und des Trostes fürbittend dem Trauernden wünscht. Zwar der Unterschied der Lage ist durch die Genesung seines Emil größer geworden: er selbst hat von Dreien nur Einen zurückgegeben, jener von Vieren nur Eins übrig behalten. Er ist dennoch gewiß, Gottes Trost wird mit der Zeit Eingang finden. Der Hinweis auf die tröstende Macht der Zeit ist aber nicht im gewöhnlichen, seichten Sinne gemeint, sondern verknüpft mit der Erinnerung daran, daß die menschliche Natur ihr Recht fordert, Schmerz als Schmerz empfindet. Und wenn der Zweifel sich stärker regt, so ist das noch nicht Glaubenslosigkeit und Zweifelsucht, sondern eine Mahnung für das leidende Herz, seines schönsten Berufes zu warten, durch Leiden und Dulden im Glauben, Handeln und Hoffen treuer und fester zu werden. Damit kommt H. auf den Segen der Trübsal als „Erziehungsschule der Unsterblichgeborenen“ und zwar gerade auch im Predigtamt. Die selbst litten, sind die weiseren und besseren Lehrer und Tröster ihrer auch leidenden Reisegefährten. Er beruft sich auf die eigenen Leidenserfahrungen, die er jetzt um keinen Preis missen möchte. So wird es auch dem Freunde noch gehen. Noch läßt das finstere Bild des Todes das frohere der Ewigkeitshoffnung nicht durch. Noch macht das Fuit! sein hartes Recht auf das Gefühl so streng geltend, daß die Erinnerung an die gehabten Freuden den Trauernden nur erschreckt. Bald wird die Sehnsucht danach sich regen und der Schmerz nach und nach in Wehmut übergehen, die auch ihr Süßes hat. Sie hat auch Thränen, aber sie sind wohltätiger, sanfter; und sie nimmt nicht aus jedem Erinnertwerden nur neuen Anlaß zum Grämen und Klagen.

Aber was sollen solche Äußerungen, die der Briefempfänger sich selber sagen kann und wird? Es sind eben Herzensergießungen, die auf der zuversichtlichen Hoffnung be-

ruhen, auch ihm werde Glaube und Hoffnung wiederkehren. Das Göttliche in uns regt sich und zieht zu Gott und was man um dieses inneren Gefühls willen glaubt und hofft, kann und soll nicht demonstriert werden; sonst wäre es ja nicht mehr glauben und hoffen, sondern wissen und sehen. Dann verstummt auch die Klage, das Aufstellen von Erfahrungsgründen für die moralische Weltregierung führe nur tiefer in das Labyrinth des Zweifels. Denn die allmächtige Wirkung des Verlustes auf die „moralische Person" des Leidtragenden ist der nächste, freilich nur ihm gegebene Erfahrungssatz, daß dennoch einer im Regimente sitzt, der alles wohl führet. Wird er dann vielleicht nicht wieder so glücklich wie vorher, so doch um ein Großes glückseliger, vollendeter, erprobter. Solchen Gewinn lehre erst die eigne Erfahrung recht hoch anschlagen. Ihn, den Schreiber, erheitert in trüben Stunden die Aussicht auf das dereinstige Zusammentreffen mit den Vorangegangenen in ihrer Verklärung, auf die Lösung der Frage: Warum? Seines Söhnchens Tod habe eins von den Banden, die an die Erde fesselten, gelöst und ein neues an den Himmel geknüpft. Der Gedanke an den eignen Tod sei ihm minder schauerlich geworden.

Mit dem Wunsche, daß der Empfänger bald schreiben könne: „Es ist besser mit mir geworden!" endet der eigentliche Trostbrief. Der Schluß betrifft die gemeinsame Arbeit an den homilet.-kritischen Blättern, die durch die schweren Wochen in beiden Häusern stillgelegen hat. Die Arbeit wird herangezogen, um ebenfalls ihren heilenden Einfluß auszuüben.

Bevor ich jedoch hierauf eingehe, möchte ich den dritten Brief voranschicken, der ebenfalls zunächst Kondolenzbrief ist, dann aber auch häusliche und amtliche Verhältnisse und die gemeinsame Arbeit behandelt.

Der Brief ist etwa vier Jahre später geschrieben als der vorhergehende. Anlaß ist ein neuer Trauerfall im Gardelegener Diakonat. Von zwei inzwischen nachgeborenen Söhnen ist der jüngere nach wenigen Monaten wieder gestorben:

Sie können nicht glauben, mein theuerster P. . ., wie sehr mich Ihr Hl. Kollege erschreckt hat. Ich denke frohe Nachrichten von Ihnen nnd Ihrem Hause zu hören und höre so viel traurige Nachrichten von neuen Vatersorgen und Vaterleiden, die Sie, armer Freund, getragen und empfunden haben. Hat denn Ihre Leidensperiode die

Epoche des Wechsels mit vergeltenden Freuden noch immer nicht erreicht? Sind Sie denn noch nicht genug geprüft, Sie bewährter Dulder? Mußte auch diese Freude aufs Neue getrübt, auch die Hoffnung auf diesen Ersatz früherer Verluste wieder vereitelt werden? So fragte ich — bang um Ihre aufs neue angegriffene Ruhe und konnte mir nur mit einem letzten Seufzer voll Mitleid antworten. Und doch bin ich des festen Glaubens, daß Ihre Freudigkeit nur erschüttert, aber nicht untergraben werden konnte. Sie werden auch dießmal gekämpft haben als Mann und — gesiegt als Mann! Hatten Sie doch ein schweres Amt, zu welchem Sie Kraft gebrauchten. Dann (?) Ihre leidende, abermahls gebeugte Gattin zu trösten, zu stärken, aufzurichten und die Mutter des zum Engel gewordenen Letztgeborenen an ihre Erstgeborenen zu erinnern, damit sie diese nun mit verdoppelter Muttersorge liebe. Wohl kann ich mir es denken, wie sehr Sie selbst beim Anblick der leidenden Mutter mit gelitten haben werden. Aber ich kann mir es ja auch denken, wie kräftig Sie andere getröstet, und während des Tröstens sich selbst beruhigt haben! Grüßen Sie Ihre liebe, liebe Frau herzlich von uns und versichern Sie Sich und sie unsrer wahren innigen Theilnahme. — Unsere gute Mutter, die noch bey uns ist, bis wir sie, Montag soll es geschehen, nach Magdeburg bringen, welches sie nach 24 Jahren gern wieder sehen will, bedauert Ihr Schicksal mit uns, denn sie weiß durch uns viel von unserm trefflichen P. und seinen schweren Leiden und Prüfungen. . . . Pischons aus Potsdam, die uns die Mutter brachten, haben dafür die Schwester mitgenommen. Die bösen Pischons! Und doch waren es so frohe Tage, die sie uns machten. . . . . . Vielleicht passen . . einige Litteraria. Darum sende ich Ihnen (denn mit Erstaunen bemerke ich, daß es noch nicht geschehen ist) 2 Hefte unserer Blätter auf Einmal, das Johannis- und Michaelisheft. In beyden werden Sie etwas von Ihrer Hand finden, und das ist billig, damit die Hefte gehörig ausstaffirt seyen. Auch erfolgen einige nova recensenda. Nemlich die Fortsetzung der schönen Langeschen Homilien und ein neues homilet. Magazin — Kirchweihpredigten.

Hier ist auch eine Fibel, die mein Schwager hat ans Licht treten lassen. Sie gefällt mir sehr gut, weil (sie): 1. alles so hübsch steigert, 2. alles auf Verstandsübung berechnet und daher alles sinnlose Silbenwesen weggeblieben ist. Diese Fibel wird uns vom Ober-Consistorium[1]) empfohlen werden. Den Reformierten ist sie bereits anrecommandiret.

---

[1]) Das heißt natürlich: dem Berliner. Vgl. Aner in Jahrgang 9/10, 1913, des Jahrbuches, S. 253.

Und nun — da meine Zeit so äußerst knapp ist — mein Lebewohl für diesmal. Schreiben Sie mir ja bald . . .

Eins noch, meiner Töchterschule wegen bin ich in sehr kleinlichen und ärgerlichen Strauß (?) mit meinem Inspector, der ihr durchaus die Existenz rauben will, verflochten. Er hat den Magistrat für sich gewonnen und ficht mit Waffen gegen mich, die — nicht gut und edel sind. Wer weiß, ob es ihm gelingt. Ich habe meine unschuldige Schule in den Schutz des Königs empfolen. Der Inspector will selbst eine ins Große gehende Töchterschule stiften, nur fehlts bis dato noch an Geld und an Kindern! Er hat einen Plan drucken lassen. O wenn die Inspectoren stolz und schwach sind, dann ists doch traurig, unter solchen Männern zu stehen.

Vale carissime! dilectissime!

Hanstein.

Tang(ermünde), den 16. October 1801.

Nach herzlichen Worten der Teilnahme sieht Hanstein doch davon ab, die vor fast vier Jahren entwickelten Trostgründe hier zu wiederholen. Er beschränkt sich vielmehr darauf, die feste Überzeugung auszusprechen, der Freund werde auch diesmal gekämpft und gesiegt haben als Mann, Gatte, Seelsorger. Zu dieser Zuversicht fühlt er sich durch die gemeinsame Arbeit und auf Grund persönlichen Verkehrs offenbar vollauf berechtigt. Wenige Wochen vor dem letzt erwähnten Trauerfall war der Briefempfänger zu mehrtägigem Besuch in Tangermünde im Hansteinschen Hause, das überhaupt allem Anschein nach ein recht gastfreies gewesen ist. Auch der vorstehende Brief läßt das erkennen. Außer Pischons werden noch mehr Gäste erwähnt[1]).

Wie im zweiten Brief die Sätze über den Besuch Löfflers, über den preußischen Zensurzwang, über Schuderhoff, den Verleger Grosse in Stendal durch Hansteins Herausgabe der „Homiletisch-Kritischen Blätter“ veranlaßt waren, so gelten auch die literarischen Sätze dieses dritten Briefes dem Zusammenarbeiten an diesem homiletischen Organ.

Die Anregung zu den „Homiletisch-Kritischen Blättern“ hatte Hanstein in dem von ihm in Tangermünde[2])

[1]) Die weggelassene Stelle enthält darüber Näheres, doch handelt es sich lediglich um häusliche Dinge und Familienangelegenheiten. Vgl. S. 47, 48.

[2]) Nach Tangermünde war H. vom dortigen Magistrat zur 3. Predigerstelle (Diakonat) von seinem Geburtsort Magdeburg nach seiner Gastpredigt

begründeten Kandidatenkonvent gefunden, wie schon der vollständige Titel des Blattes: ... „für Kandidaten des Predigtamts und angehende Prediger" andeutet. Wie an diesen Blättern, so war der Briefempfänger gleich dem Briefsteller auch an Tellers neuem Magazin für Prediger beteiligt. Hansteins persönliche Bekanntschaft mit Teller erfolgte 1791 in Stendal, bei der Gelegenheit der Einführung des Generalsuperintendenten Jani[1]). Teller wurde aufmerksam auf den jungen Geistlichen, der sich auch für das Schulwesen interessierte und in seiner Förderung und Hebung betätigte, und zog ihn zur Mitarbeit an seinem neuen Magazin für Prediger heran, übrigens nicht erst seit Anfang 1797, wie Wilmsen a. a. O. bemerkt, sondern nach dem zweiten der mitgeteilten Briefe mindestens seit Ende 1795. Zu dieser Zeitschrift hatte der Briefempfänger namentlich Predigtentwürfe, auch Beichtreden, z. B. für die Neukonfirmierten als Beiträge geliefert. Der Unmut, den Hanstein im 2. Briefe über Tellers Saumseligkeit äußert, wurde übrigens bald beschwichtigt; zwei Monat später kann der Briefempfänger den Empfang des Honorars für seine letzten Beiträge zum Tellerschen Magazin vom Mai und September 1797 buchen. Die Übersendung erfolgte zweifellos durch Hansteins Vermittlung; Teller hatte diesen nicht vergessen. Die Beziehungen wurden sogar enger. Dazu trug namentlich die 1796 geknüpfte Freundschaft mit Wilmsen bei. Zwischen dem 2. u. 3. der mitgeteilten Briefe lag für Hanstein eine schwere Zeit; seine Frau und zwei Kinder waren ihm gestorben. In einer Schwester Wilmsens in Berlin fand er dann seine zweite Gattin, die sein verödetes Haus wieder zu einer Stätte feinsinniger und fröhlicher Geselligkeit machte. Anfang Juni 1801 hatte Wilmsen ihn getraut. Die Verwandtschaft war eine sehr ausgedehnte. Auch Pischons Frau

---

berufen und hielt am 14. Oktober 1787 seine Antrittspredigt. Tangermünde hatte, wie noch jetzt, 3 Geistliche. Mit dem Diakonat war wie ebenfalls noch heute das Pfarramt des eingepfarrten Dorfes Miltern verbunden. Außerdem hatte der Diakonus in der Stadt Früh- und Nachmittagspredigt zu halten. Der Oberpfarrer war zugleich Superintendent, damals, wie auch hier von Hanstein im 3. Brief, meist Inspektor genannt.

[1]) F. Ph. Wilmsen, Denkmal der Liebe geweihet dem verew. Probst D. Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein etc., Berlin 1821, S. 37. — Johann Christian Jani war der 16. und letzte Inhaber der altmärkischen, 1551 gelegentlich der 2. Generalkirchenvisitation errichteten Generalsuperintendentur in Stendal.

war eine geborene Wilmsen. Die „Mutter“ des 3. Briefes ist die Schwiegermutter Wilmsen, unter den Gästen noch eine andere Tochter derselben.

Welcher von den vielen Schwägern die im 3. Brief erwähnte Fibel verfaßt hatte, ergibt sich aus dem Briefe nicht. Die Erwähnung aber zeigt, wie gut H. über die Intentionen der maßgebenden Behörde unterrichtet ist, aber auch welch lebhaftes Interesse er für die Schule hat. Das hohe Verdienst der Kirche jener Zeit um das Schulwesen ist noch längst nicht genügend bekannt und gewürdigt. Auch die dort zum Schluß erwähnte Töchterschule erinnert daran. Es war eine Privatschule, die Hanstein in Tangermünde errichtet hatte und leitete, wie viele seiner Amtsbrüder in kleineren Städten, z. B. auch der Briefempfänger[1]). Hanstein hatte in der auch ihm nicht erspart gebliebenen Wartezeit als Kandidat, die für ihn sogar etwa fünf Jahre dauerte, in seiner Vaterstadt Magdeburg nicht bloß aushilfsweise hie und da gepredigt, sondern auch vielfach und gründlich im Schulfach gearbeitet. Er hatte an der Domschule (Domgymnasium) unter dem berühmten Direktor Funk als Hilfslehrer unterrichtet, sich daneben namentlich der künftigen Theo-

[1]) Schulen für die weibliche Jugend, die über den Elementarunterricht hinausgingen, gab es in jener Zeit in der Regel nur in größeren Städten wie Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt. Auch diese waren (vielleicht ausnahmslos) Privatanstalten. In den kleinern Städten waren die Mädchen auf die Küsterschulen und Winkelschulen angewiesen. Letztere wurden überwiegend von Frauen gehalten, waren Privatunternehmen mit behördlicher Konzession und machten den Küsterschulen Konkurrenz. Den Betrieb haben K. F. Klöden und Fritz Reuter treffend geschildert. Für die Fortbildung der Knaben war durch die Lateinschulen auch in kleineren Städten in der Regel gesorgt. Für die Mädchen war das nicht der Fall. Da half man sich mit Privatstunden oder durch Errichten von kleinen Töchterschulen der angegebenen Art. Die Geistlichen waren dazu dann um so mehr bereit, wenn sie selbst Töchter passenden Alters hatten. Mein Großvater verband sich zu solchem Zweck mit einem seiner Amtsbrüder. — Zur Buchanzeige im 14. Jahrbuch, S. 218 betr. F. Wienecke, Die Begründung der evangel. Volksschule etc., bemerke ich noch, daß schon bei der ersten General-Kirchen-Visit. von 1540—42 in der Altmark Jungfernschulen außer für Stendal auch für Salzwedel erwähnt werden. In beiden Städten sollen sie die Jungfrauen der St. Annenklöster halten. Vgl. Müller und Parisius, Abschiede etc. der ersten Generalkirchenvisitation Bd. I, S. 22 (Stendal) u. 262. Ausgiebiger wird dann allerdings der Gegenstand erst auf Grund der Kirchenordnung von 1573 in den Visitationen von 1573—81 und von 1600 behandelt.

logen angenommmen und mit ihnen zur bessern Vorbereitung auf das Universitätsstudium das griechische Neue Testament gelesen. Er hatte aber ferner auch Funk bewogen, aus Chorschülern ein Seminar für Stadt- und Landschullehrer ins Leben zu rufen. Schließlich war er auch an der Töchter-Erziehungsanstalt einer Verwandten tätig gewesen. Nach Wilmsen[1]) hat Hanstein seine Töchterschule in Tangermünde erst in den letzten Jahren seiner dortigen Amtszeit eingerichtet, vermutlich als die Erziehung der eignen, aus der ersten Ehe allein ihm verbliebenen Tochter[2]) dazu drängte. Die Klage über seinen Inspektor (Superintendenten) und die Motive seines Plans zu einer „ins große gehenden Töchterschule" wird kaum unbegründet gewesen sein. Für solchen uns so natürlich scheinenden Plan war damals in einer altmärkischen Kleinstadt die Zeit noch nicht gekommen. Und den Eindruck einer besonders argwöhnischen Natur macht Hanstein wirklich nicht.

Indessen allzulange sollte er unter diesen unerquicklichen Verhältnissen nicht mehr leiden. Etwa anderthalb Jahre später, nach sechszehnjähriger Wirksamkeit in Tangermünde, wurde er auf Tellers Vorschlag und Empfehlung vom Brandenburger Domkapitel für die dortige Oberdompredigerstelle und Superintendentur berufen. Das Ephoralamt und die Leitung des Schulwesens nahmen Zeit und Kraft sehr in Anspruch. Aber auch in Brandenburg war Hansteins Haus ein sehr gastfreies, und die altmärkischen Freunde hat er auch dort nicht vergessen[3]).

---

[1]) Wilmsen a. a. O., S. 21.

[2]) Auch diese ist jung gestorben.

[3]) In seinen handschriftlichen Aufzeichnungen berichtet mein Großvater auch über einen Besuch, den er in Begleitung seiner ältesten Tochter vom 16.—19. Januar 1805 in Brandenburg bei Hanstein macht. Er lernt dort Dr. Sibel (auch ein Schwager Hansteins), die Superintendenten Calvisius und Schmid, den Landbaumeister Keferstein, Professor Lange, Instrumentenmacher Grünwald u. a. kennen. Dann geht die Reise weiter nach Potsdam, wo er beim Waisenhausprediger Drege logiert, vom Hofprediger Pischon und Feldpropst Kletschke viel Freundlichkeit erfährt, die Generale Rüchel und Le Coq, die Feldprediger Jenisch und Walter, die Prediger Klotz, Budach, Pappin, Direktor Jordan u. andere kennen lernt. Am 25. Januar reist er weiter (mit der Journaliere über Zehlendorf) nach Berlin, wo namentlich der Verkehr mit den Predigern Wilmsen und Marot zu erwähnen ist. Endziel der Reise ist das Pfarrhaus seines Bruders, der Pastor in Paaren bei Nauen ist, und bei dem er die Tochter zu längerem Aufenthalt läßt.

Schon nach nicht ganz zwei Jahren erfolgte dann die Versetzung nach Berlin bezw. Kölln a. d. Spree an St. Petri als Tellers Adjunkt und Nachfolger[1]). Dann kam der Zusammenbruch Preußens, der die Altmark politisch und kirchlich von den übrigen Marken trennte. Dennoch wurden die früheren Verbindungen nicht völlig gelöst, sondern wurden, und zwar gerade durch die theologischen Zeitschriften weiter gepflegt. Der Verleger Grosse scheint in dieser Hinsicht besonders tätig gewesen zu sein und muß die Verbindung mit Wilmsen stets offen zu halten gewußt haben[2]). Es kommen aber auch Sendungen von Manuskripten an Propst Hanstein selbst vor; so eine vom Oktober 1807, in der auch die Schutzblattern-Predigt[3]) notiert ist. Die Sendung wird einem Herrn Kepler mitgegeben[4]).

Die Franzosenzeit oder, wie man sie in der Altmark und im Magdeburgischen links der Elbe nennt, die „westfälische" Zeit ging vorüber. Der König war aus dem Kriege heimgekehrt, und auch die Altmark sandte Vertretungen zur Huldigung und zum Einzug der Truppen nach Berlin. Die Bevollmächtigten der altmärkischen Geistlichkeit waren die Superintendenten Brohm-

---

[1]) Teller starb noch in demselben Jahre. — Nach W. Wendland a. a. O., S. 89 erfolgte Hansteins Amtsantritt am 31. März 1805. In dem Zitat aus K. F. Klödens „Jugenderinnerungen" (im 9. und 10. Jahrgang, S. 475) ist von diesem der 7. März 1805 angegeben.

[2]) Seit Hansteins Versetzung nach Brandenburg führte anscheinend Wilmsen die Redaktionsgeschäfte. — Übrigens geht in den Jahren 1801—7 auch eine Anzahl kritischer Arbeiten an Prediger Wagenitz in Halle für dessen liturg. Journal (vgl. W. Wendland, 11. u. 12. Jahrg. S. 263 ff, Anm.)

[3]) Vgl. W. Wendland, 13. Jahrgang, S. 93. — Einer meiner Urgroßväter, der Pastor Teleke in Drakenstedt (Magdb.), wirkte unermüdlich für die Impfung. Er impfte zwar nicht selbst wie Goldmann in Schönfließ, setzte es aber durch, daß im Jahre 1804 im Pfarrhause 49 Kinder durch einen Arzt geimpft wurden. Als diese alle mitten unter den Kranken und Sterbenden einer 1807 einsetzenden neuen Pockenepidemie gesund blieben, während 8 nicht geimpfte starben, war der Widerstand gegen den Impfzwang im Dorfe gebrochen.

[4]) Die Grenzsperre für Schriften war in der westfälischen Zeit meist sehr streng, allerdings besonders für preußische Zeitungen. Deshalb wurden dergleichen vielfach durch zuverlässige Gelegenheitsboten besorgt. Ein patriotisches Kränzchen, dem der in voriger Anm. erwähnte Pastor T. angehörte, erhielt preuß. Zeitungen durch einen Hausierer, der rechts der Elbe eine verheiratete Tochter hatte, und so unverdächtig hin und her seine Geschäfte treiben konnte.

Seehausen und Parisius-Gardelegen[1]). In diesen Tagen fanden bei Hanstein wiederholt Zusammenkünfte und Beratungen über die Zukunft der preußischen Landeskirche statt. Aus einem Briefe des Großvaters an seine Frau, datiert vom 1. August 1814, entnehme ich folgende Sätze:

„Heute bin ich wieder bei Hanstein zur Conferenz. Man hat hier mit dem geistlichen Stande und dem Kirchenwesen überhaupt große Dinge vor und verspricht sich von der Dazwischenkunft der altmärkischen oder ehemals westphälischen Geistlichkeit nicht wenig. Gott weiß, wie das noch alles werden wird. Ich bin nun einmal in den Strom hineingezogen und muß mich forttreiben lassen, wohin er geht. Indessen steht bis jetzt Alles sehr gut, und wir können uns mit angenehmen Hoffnungen schmeicheln.“

Bei der Neuordnung der Dinge wurde die Altmark 1815 von der uralten engeren Verbindung mit der Kurmark endgültig gelöst und der neugebildeten Provinz Sachsen zugeteilt. Sie

---

[1]) Letzterer war Ende 1805 zur Superintendentur befördert. — Der Hergang war nach den von mir eingesehenen Akten des Geh. Staatsarchivs (Rep. 47. G. 1. M. A. 234) in Kürze folgender: Superintendent Sadewasser beantragt seine Pensionierung „wegen Schwächlichkeit“, mit dem Vorschlage, ihm den Archidiakonus P. als Adjunctus c. sp. succ. zu geben sowohl für das Pfarramt (die erste Predigerstelle) wie für das Inspektorat. Sehr ausgiebig wird begründet, daß ihm das Amt sicher anvertraut werden könne. Angefügt ist ein Vorschlag über die Regelung des Einkommens. Sub dato 8. August 1805 wird das Gesuch vom Könige genehmigt. Es erfolgt nun zunächst das Colloquium durch den altmärkichen Generalsuperintendenten Jani, das am 4. September 1805 stattfindet. Sodann reicht der Magistrat zu Gardelegen als Patron der Kirchen zu Gardelegen die Vocation zum Pfarrer und ersten Prediger beim Oberconsistorium in Berlin ein, deren Bestätigung (Konfirmation) sub tit. regis „mit unserem Oberkonsistorial-Siegel“ bedruckt unterm 5. Dezember 1805 erfolgt. Endlich wird nun dem Sup. Sadewasser auf S. Kgl. Maj. allergnädigsten Spezialbefehl unterm 25. Februar 1806 (sub tit. regis) mitgeteilt, daß die Bestallung für den Archid. P. als Inspektor und Pastor-Adjunktus cum spe succedendi ausgefertigt sei und zur Auslösung bei dem Kanzlei-Direktor Georgi bereit liege. Der Adjunktus bezog die Superintendentur am 3. März 1806. Sadewasser war nach Zerbst gezogen, wo er 1809 starb. Nach seinem Tode, also während des Bestehens des Königreichs Westfalen, wurde die Angelegenheit endgültig geregelt. Vgl. Beschreibende Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gardelegen, 1897, S. 47, Anm. 3. Das dort Gesagte ist nach Obigem zu ergänzen bzw. zu berichtigen.

wurde kirchlich dem Konsistorium in Magdeburg unterstellt, und die Generalsuperintendentur in Stendal hörte auf[1]).

Als Zeugnis einer trotzdem fortdauernden warmherzigen und freundschaftlichen Gesinnung Hansteins kann ich schließlich noch folgendes Briefchen vom 23. August 1820 mitteilen:

Der Kandidat M. . . ., ein ehrenwerther . . ., von seinem Fach und für dasselbe begeisterter, sehr sittlich und religiös gesinnter Jüngling wünscht, lieber P., Zugang zu Ihnen um, unter Andern, auch je zuweilen von Ihnen und an Ihnen zu lernen, wie man populär und praktisch predigen müsse. Nehmen Sie den langen Jüngling freundlich auf. Er ist zwar unverständig lang gewachsen. Aber er versichert, dafür könne er nicht, und meint, in etwa 60 Jahren werde er schon zusammengeschrumpft sein.

Bei dieser Empfehlungsgelegenheit freue ich mich, liebster Bruder, Ihnen einmal wieder geistig nahe zu kommen. Neulich war Ihr College bey mir. Der brave Mann sagte mir mancherlei Liebes und Gutes von Ihnen, aber auch, daß Sie mitunter krank zu sein glaubten und zuviel inne säßen. Recht hat er wohl. Seit Sie das Theuerste auf Erden verloren[2]), ists um die Ansicht des Lebens anders geworden. Aber, alter Freund: „Immer getrost und allezeit fröhlich!“ muß doch unser Symbolum bleiben. Kommen Sie mit Brohm[3]) zu uns. Hier ist mancherley zu sehen und zu hören: Ein goldener Apollo. Ein goldenes Domkreuz. Viel Staub, wenns nicht regnet, und viel Schmutz, wenns regnet. Heimlicher Jesuitismus im Bunde mit Aristokratismus. Aber auch Mysticismus, Pietismus, Philosophismus, Hyperorthodoxismus, Lascivismus. Kurz Alles, was Sie wollen und nicht wollen. Kommet Beide! Das Leben ist kurz und die letzten Jahre wollen ausgekauft seyn. Valeto! Hanstein semper tuus.

(Schlachttag von Gr. Beeren) 23. Aug. 20.

Es handelt sich also um ein Empfehlungsschreiben für einen Kandidaten, der in Gardelegen oder Umgegend vermutlich eine sogen. „Condition“, etwa eine Hauslehrerstelle anzutreten im

---

[1]) Jani starb nach Dr. Ludw. Götze a. a. O., S. 23, im Jahre 1813. Dagegen ist S. 554 der 7. Febr. 1811 als Janis Todestag angegeben. Das von der westfälischen Regierung errichtete besondere Konsistorium in Stendal wurde 1816 aufgehoben. Vgl. Götze a. a. O.. S. 554 und 538.

[2]) Der Briefempfänger war vor 3 Jahren Wittwer geworden.

[3]) Der oben S. 50f. genannte Superintendent Brohm-Seehausen (Altmark). Er war ein Schwager Hansteins von dessen erster Ehe her. Auch Brohms erste Frau war eine geb. Sucro (Sukrow) aus Magdeburg.

Begriff ist[1]). Der Brief bekundet eine liebenswürdige freundliche Art, einen fröhlichen Sinn verbunden mit einem gewissen Humor. Aber man hat doch auch bei der dem Empfänger geltenden Aufmunterung nicht den Eindruck flüchtig hingeworfener oberflächlicher Worte. Leise ist auch wieder hingedeutet auf die Leidenszeiten, die hinter ihnen liegen; auch an die des Vaterlandes wird erinnert. Da der Briefsteller das Datum schreibt, fällts ihm ein: Es ist der Schlachttag von Groß-Beeren! und er vermerkt es daneben[2]) in dem Sinne: Gott war mit uns, ihm sei die Ehre! Ihm der Dank für Alles, was wir erlebt, erlitten haben und überwunden durch seine Gnade, und für die letzte kurze Frist, die uns noch gegeben ist, sei unser Dank ein getrostes, fröhliches Herz! Das Leben ist kurz! so hatte Hanstein den letzten Satz seines Briefes begonnen. „Das Leben ist kurz!" so hat der Empfänger wiederholend daneben geschrieben und hinzugesetzt: „Hanstein starb d. 25. Febr. 1821, geboren d. 7. Sept. 1761." — Parisius hat den anscheinend viel rüstigeren Altersgenossen noch um fast 8 Jahre überlebt.

Zum Schluß noch einige zusammenfassende Bemerkungen:

Hanstein ist Aufklärungstheologe[3]). Inmitten der neuerschlossenen Briefquellen lassen die Beziehungen zu Teller, Löffler, Schuderoff, die Äußerung über die Berlinische Zensur darüber keinen Zweifel. Er ist aber einer der Hauptvertreter derjenigen Richtung der kirchlichen Aufklärung, in der die Empfindung, das Gefühlvolle stark hervortritt. Bezeichnend ist, wie er als Tröster den Gedanken des Wiedersehens auszumalen versteht; aber zu dem Heilandswort: Solcher ist das Reich Gottes! greift er nicht. Oberflächlich, bloß auf Vernunft und Natur gestellt

---

[1]) Das war damals, wo es ein geordnetes Lehrvikariat in den Marken und im Magdeburgischen noch nicht gab, für die Kandidaten die Regel und ist es noch lange geblieben. Eine Anzahl fand auch einstweilige Versorgung dnrch Rektor- oder Konrektorstellen in kleineren Städten, die ausnahmslos mit Theologen besetzt wurden. So war es z. B. der Fall in Gardelegen mit zwei Söhnen des vorgenannten Superintendenten Brohm. Manche Rektoren wurden ausdrücklich auch als Nachmittagsprediger berufen, doch ohne ordiniert zu werden. In größeren Städten gab es zahlreiche Kandidaten, die sich durch Privatstunden erhielten und durch Unterricht an Privatschulen wie in öffentlichen. Vgl. das S. 48 u. 49 über Hanstein selbst Mitgeteilte.

[2]) W. Wendland im 13. Jahrbuch, S. 114—115.

[3]) Ebenda S. 94—97.

wird man seine Gedanken indessen nicht nennen dürfen. Gebet und Fürbitte sind ihm nicht nur leere Formen, Glaube und Hoffnung nicht nur Worte, sondern heilige Kräfte, die den „Gottesmenschen" in uns wecken und stärken. Bestimmt und deutlich wird Glauben und Hoffen von Wissen und Sehen unterschieden, ebenso auch die innere Erfahrung des persönlichen Glaubens von allgemeingültigen Erfahrungsgründen. Der Trost der Zeit ist ihm nicht gleichbedeutend mit Abstumpfung, sondern die natürliche und darum auch gottgewollte Hilfe, welche im guten Kampf des Glaubens um Trost und Frieden im Leid dem Erdenkämpfer die Zeit leistet. Beachten wir ferner, wie Hanstein zwischen glücklich und glückselig unterscheidet; Glückseligkeit ist ihm die höhere Stufe des durch Leid Erprobten, Geförderten. Und wie stark betont er den Segen der Trübsal durch Hinweis auf den Gewinn für das Amt.

Auch die Aufklärungsperiode weist nicht bloß Negationen auf in der deutschen Kirchengeschichte und überhaupt im deutschen Geistesleben. Sie umfaßt eine große Fülle und Mannigfaltigkeit treuer, für ihr Amt begeisterter Diener der Kirche, gewissenhafter Seelsorger, fleißiger Gelehrter, tapferer Männer. Und zum großen Teil sind doch sie die Erzieher des Geschlechts von 1813 gewesen. Ihr junger Nachwuchs, Kandidaten und Studenten der Theologie, wie die Söhne der Pfarrhäuser überhaupt bildeten keinen unwichtigen Bestandteil in den Heeren der Befreiungskriege; das hat selbst der Feind geahnt[1]). Hanstein selbst hat nicht bloß prunkvolle Reden gehalten und „trostreiche Worte" gesprochen oder geschrieben, sondern auch sein Kreuz geduldig in Trübsal getragen. Der fröhliche Optimismus des Alternden im letzten der Briefe ist nicht ein leichter Sinn, sondern ruht auf der Gewißheit, in dem großen Geschehen seiner Tage ein Gottesgericht erlebt zu haben.

Zu dem, was Wendland über Hansteins Verhältnis zu Schleiermacher gesagt hat, möchte ich noch Folgendes bemerken: Daß in Hansteins Eigenart manches lag, was namentlich anfangs Schleiermachers sarkastische Ader reizte, ist begreiflich. Dennoch

[1]) Vgl. z. B. in „Le Conscrit" von Erckmann-Chatrian das Zusammentreffen des Conscribierten in einem Quartier mit dem Ortspfarrer. — Ferner Bornemann, Plattdeutsche Gedichte, 2 Bdchen., Berlin 1816, S. 145 „Die chlacht bei Groß-Beeren", S. 149: „An miene Landslüd, de trüen Ollmärker."

hat Schleiermacher, wie Wendland auch erwähnt[1]), Hansteins Verdienst um die Ausbildung der damaligen Prediger-Generation rückhaltlos anerkannt. — Nicht recht einleuchten will mir aber, daß in Schleiermachers Briefen[2]) die Stelle über die Vorladung vor Davoust wirklich auf Hanstein geht. Die Worte: „Die Andern waren Leute, die mir durchaus fremd sind . . . die Glücklichen sind ganz unbekannt . .“ können doch nicht wohl von Hanstein gelten[3]). Dagegen erinnere ich noch an eine Stelle in einem Briefe Schleiermachers an die Gräfin Luise v. Voß[4]).

[1]) Wendland a. a. O. S. 90.

[2]) Ebenda S. 107. — Aus Schleiermachers Leben. In Briefen II, S. 175.

[3]) Daß Hanstein durch seine patriotische Wirksamkeit den Franzosen aufgefallen ist, geht u. a. aus Granier, Berichte aus der Berliner Franzosenzeit, 1913, Nr. 140, S. 321 hervor. Vgl. darüber die Buchanzeige von Zscharnack in Bd. 14, 1916, des Jahrbuchs, S. 225f.

[4]) Aus Schleiermachers Leben. In Briefen Bd. II, S. 327.

IV.

Buchanzeigen.

1. In den Jahrgängen 13—16 unseres Jahrbuchs hatte Oberpfarrer em. **Georg Arndt** die geschichtlich interessante wie praktisch wichtige Frage der kirchlichen Baulast in der Mark Brandenburg behandelt. Jahrgang 15, S. 170 konnte auf eine ergänzende Studie von ihm hingewiesen werden, in der er eine Sammlung der auf die brandenburgische Baulastfrage bezüglichen gerichtlichen Entscheidungen mit einem zusammenfassenden Überblick dargeboten hatte. Diese Studien hat er nun abermals ergänzt, indem er, wieder in den „Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte" (Jahrgang 30, S. 165—247), über **„Die kirchliche Baulast in der Mark Brandenburg in den Entwürfen des märkischen (kur-, alt- und neumärkischen) Provinzialrechts und in den Verhandlungen über diese"** geschrieben hat. Es handelt sich dabei um jene Entwürfe, besonders aus der Zeit von 1834/36, die niemals über den Charakter von Entwürfen hinausgekommen und nie sanktioniert worden sind, die also im wesentlichen Privatarbeiten ihrer Bearbeiter (v. Scholtz, Goetze, v. Kunow u. a.) geblieben sind, die aber in verschiedenen rechtlichen Entscheidungen wie eine Rechtsquelle herangezogen worden sind, schon deswegen, weil sie tatsächlich, wie auch Verfasser anerkennt, zu ihrer Zeit in vielen Fragen, besonders in kirchenrechtlichen Fragen, „fast die einzige Rechtsquelle für die geschichtliche Entwicklung des märkischen Provinzialrechts" bildeten, mag auch die neuere Rechtsprechung wie die neuere rechtsgeschichtliche Forschung an ihnen mancherlei Kritik haben üben müssen, der auch Arndt sich anschließt. Arndt druckt für die ältere Zeit die auf die kirchliche Baulast bezüglichen Paragraphen des schon 1795 gearbeiteten, 1806 in Mathes' juristischer Monatsschrift Nr. 2 und 3 veröffentlichten Wilkeschen Entwurfs (S. 170ff) und des in Ergänzung dazu von Busch 1799 gearbeiteten, erst durch Holtze in neuerer Zeit (Forschungen usw. Bd. 15) bekanntgemachten neumärkischen Entwurfs (S. 175ff) mit kurzen kritischen Notizen ab. Es folgen in gleicher Weise die betreffenden Paragraphen und deren Begründungen aus dem Scholtzschen „Provinzialrecht der Kurmark Br." (1834; 1854², S. 189—206), aus Goetzes „Provinzialrecht der Altmark" (1836; S. 206ff), aus v. Kunows „Das jetzt bestehende Provinzialrecht der Neumark" (1836; S. 216ff) und aus dem auf diesen dreien beruhenden, vom Minister v. Kamptz ausgearbeiteten „Revidierten Entwurf des Provinzialrechts der Mark Br." (1841, S. 233ff). Schade, daß diese Arndtschen Textzusammenstellungen nicht als Sonderdrucke existieren; sie wären für manchen Praktiker ein ihm erwünschtes Handbüchlein.

2. Auf dem Gebiet der märkischen Lokalgeschichte und insonderheit der lokalen Kirchengeschichte gibt es noch manche Lücke zu füllen. Daher ist jeder Beitrag zu dieser Seite der Geschichtsforschung dankenswert, selbst wenn er weniger aus eigentlichen wissenschaftlichen Motiven als aus praktischen Gesichtspunkten hervorgegangen ist, wie etwa das „Heimatbuch“, das Pfarrer **Ulrich Muhs** jüngst über **„Lichterfelde einst und jetzt“** herausgegeben (Berlin 1919, Architekturverlag Der Zirkel. 224 S. Mit Zeichnungen von Fritz Preiß), und das er den heimkehrenden Kriegern als Gruß ihrer Gemeinde hat zugehen lassen. Der Verfasser hat schon 1910 ein Heft „Aus der kirchlichen Vergangenheit der Stadt Teltow“ (Berlin W 8, Ernst Wasmuth, 23 S.) veröffentlicht. Auch in seinem Lichterfelder Buch kommt die kirchliche Vergangenheit und Gegenwart nicht zu kurz, da Verf. u. a. auch aus den Kirchenbüchern von Lichterfelde, Giesensdorf und Steglitz und den Akten der Konsistoriums geschöpft hat und in beiden Teilen seines Buches der Darstellnng des Kirchen- und Schulwesens eigene Abschnitte einräumt (S. 91—167; 198—223). Die Darstellung konnte sich auf vorhandene Vorarbeiten stützen; neben der Lüdersschen „Chronik von Groß-Lichterfelde“ werden von handschriftlichen Darstellungen gelegentlich z. B. die für die Teltower Kreisgeschichte nicht unwichtigen, ihrerseits wieder zum Teil aus dem Schwanebeckschen Hausbuch, den Schlabrendorfschen Familienakten und anderen Quellen zusammengestellten Nachrichten des Pfarrers Otto Heinrich Cleophas Krüger zitiert, der 1747—71 Pfarrer in Giesensdorf, Lichterfelde und Steglitz gewesen ist, und dessen Papiere in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek aufbewahrt sind. M. hat aber durch eigene Studien die Lücken, die diese bisherigen gedruckten und handschriftlichen Darstellungen ließen, ausgefüllt, ohne daß er freilich bei dem vorliegenden Quellenbestand eine lückenlose Entwicklungsgeschichte hätte geben können. Das Bild des kirchlichen Lebens im Mittelalter von etwa 1300, der Entstehungszeit der Lichterfelder und der Giesensdorfer Kirche, ist daher sehr allgemein, und M. mußte für diese Periode wie für die Reformationszeit zu Quellen betreffs der Nachbarorte, insonderheit Teltow greifen, um etwas Farbe in das Bild zu bringen. Seine spezielle Kirchengeschichte von Giesensdorf und dem pfarramtlich seit der Reformation bald mit Giesensdorf bald mit Britz verbundenen Lichterfelde ist im wesentlichen eine Geschichte der Kirchengebäude, des Patronats, der Pfarrer, der Pfarrbesetzung, die mancherlei Mißstände zeigt, des Kirchenvermögens und des Pfarrereinkommens, des Küsteramts; aber es begegnet auch ein Abschnitt über die lokale kirchliche Sitte, Kasualien, Kirchlichkeit und dergleichen. Mehr zu geben, als zu geben möglich ist, kann man von keinem Historiker verlangen; so wird man auch dem Verfasser dieser Lokalgeschichte für das, was er gegeben hat, danken müssen.

Eine wertvolle Ergänzung zu dieser Lichterfelder Lokalkirchengeschichte ist die Broschüre desselben Verfassers **„Die evangelische Kirchengemeinde Berlin-Lichterfelde im Weltkrieg“** (46 S., Verlag von Pl. J. R. Schmidt Nachf., Berlin u. Leipzig, 1919). Die seelsorgerliche und soziale Arbeit an den Daheimgebliebenen, die Arbeit für die im Felde stehenden, die verwundeten und die gefangenen Krieger aus der Gemeinde, die Gewinnung der Mittel für diese weitausgedehnte Arbeit, die äußere Geschichte der Ge-

meinde in der Zeit von 1914—1919, — dies und anderes bildet den Inhalt der Schrift, die ein gutes Vorbild für die schriftliche Festlegung der Kriegsarbeit der Gemeinden aller Orten bildet. Daß man allenthalben an diese Festlegung herantritt, sollte ja wohl gerade angesichts der gegenwärtigen Notwendigkeit, die Bedeutung der Kirche ihren Freunden wie ihren Feinden ad oculos zu demonstrieren, etwas Selbstverständliches sein. Damit wird dann auch der Kirchengeschichtsschreibung ein Dienst erwiesen. Denn eine auf die Gesamtkirche bezügliche Darstellung müßte in Allgemeinheiten stecken bleiben, wenn sie sich nicht auf plastische lokalkirchliche Darstellung stützen könnte; denn schließlich ist auch im Kriege, wie zu allen Zeiten, der Einzelgemeinde die entscheidende Arbeit zugefallen. Bekanntlich hat ja der Gießener praktische Theologe, Professor D. Schian, der noch im Kriege (1918) sein Buch über „Die evangelischen Kirchengemeinden in der Kriegszeit" (Leipzig, Quelle und Meyer) hatte erscheinen lassen, ein ausführlicheres Werk über die Leistungen der evangelischen Kirche im Weltkrieg in Angriff genommen, dessen 1. Teil über die Seelsorge im Felde schon druckfertig vorliegt. Für den noch ausstehenden 2. Teil bilden lokale Darstellungen nach Art der Lichterfelder und die Ephoralberichte aus der Kriegszeit eine vorzügliche Quelle, falls letztere so angelegt worden sind, wie es das brandenburgische Konsistorium schon in den ersten Kriegszeiten gewünscht hatte. Dieses gab bei Einberufung der Kreissynoden 1916 für deren Beratungen mit Recht die Anweisung: „Es versteht sich, daß die Erfahrungen des Krieges dabei in den Vordergrund treten werden. Die Fragen nach Fortgang, Stillstand oder Rückschritt im inneren Leben der Gemeinden werden sich unwillkürlich aufdrängen, und die Antwort wird um so lehrreicher ausfallen, je mehr die Berichterstattung, sei es im Ephoralbericht, sei es im freien Vortrag, deren gegenseitige Abgrenzung wir dringend empfehlen, ausdrücklich an das Vorjahr anknüpft. Es könnte auf diese Weise zugleich eine wertvolle Stoffsammlung für eine künftige zusammenfassende Darstellung brandenburgischer Kirchengeschichte in der Kriegszeit 1914/16 gewonnen werden." Dieses Ziel sollten wir auch nach dem unerwartet gekommenen Ausgang des Krieges im Auge behalten.

3. **„Brandenburgische Heimatgrüße".** Unter diesem Titel läßt Pfarrer Artur Eich in Pröttlin (Westpriegnitz) bei Wendisch-Warnow, früher Garnisonpfarrer in Frankfurt a. O., seine im Kriege geschaffenen „Brandenburgischen Heimatgrüße an die Front" weiter erscheinen. Er plant, jährlich 3—4 Hefte mit Hilfe von Geldgaben, wie sie ihm bisher von einzelnen brandenburgischen Kirchengemeinden, Truppenteilen und Einzelgebern zugeflossen sind und hoffentlich auch in Zukunft nicht versiegen werden, herauszubringen. Unser Jahrbuch hat Anlaß, auf diese „Heimatgrüße" hinzuweisen, weil ihnen auch die geschichtliche Note nicht gefehlt hat und zu hoffen ist, daß sie bei deren Beibehaltung auch das territorial- und lokalgeschichtliche Interesse und Verständnis werden wecken und stärken helfen. Ich erinnere etwa an das 13. Heft: „Kriegszeiten der Frankfurter Garnisonkirche" (insbesondere vom 17. Jhd. ab) oder an das letzterschienene 21. Heft, das unter dem Titel „Leben aus dem Tod" ein auf lokalgeschichtlichen

Studien ruhendes heimatgeschichtliches Osterfestspiel vom Herausgeber bringt (Zeit um 1150 in Pröttlin, 1696 in Deibow, Gegenwart in Milow). Vielleicht führt unser Hinweis dem Unternehmen neue Helfer zu.

4. Längst hätte ein Werk in unserem Jahrbuch Beachtung finden müssen, das nach jahrzehntelanger Arbeit nunmehr seiner Vollendung entgegengeht. Es war im Jahr 1889, also lange vor der Gründung der dafür interessierten Kirchengeschichtsvereine der Provinzen Brandenburg und Sachsen, als die beiden Pfarrer **J. Müller** und **A. Parisius** im Auftrage und mit finanzieller Unterstützung des Altmärkischen Geschichtsvereins begannen, **„Die Abschiede der in den Jahren 1540—42 in der Altmark gehaltenen ersten General-Kirchen-Visitation** mit Berücksichtigung der in den Jahren 1551, 1579 und 1600 gehaltenen Visitationen" herauszugeben (Magdeburg, Druckerei E. Baensch jun.). Es erschienen im Laufe der Zeit in leider immer wachsenden Zeitabständen 6 Hefte, die an Stelle der in Riedels Codex diplomaticus Brand. abgedruckten Bruchstücke die vollständigen Visitationsabschiede von 1540—42 der weiteren Öffentlichkeit zugänglich machten und in zum Teil fast eine Seite füllenden Anmerkungen unter diesen Texten von 1540—42 die inhaltlich darüber hinausführenden Abschiede der späteren Visitationen des 16. Jahrhunderts zum Abdruck brachten. Heft 1, 1889, brachte die Akten für Tangermünde und die zugehörigen Dörfer; Heft 2, 1891, für die Stadt Stendal, im Mittelalter bekanntlich die größte Stadt des Kurfürstentums Brandenburg mit einer staunenswerten Menge von pia corpora; Heft 3, 1895, für die Ortschaften um Stendal, Arneburg und die Fülle der zu Stendal gehörigen Dörfer; Heft 4, 1898, für Salzwedel, wofür in dem Urkundenbuch zu Danneils Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel eine wertvolle Vorarbeit vorlag, freilich nur auf Grund von späteren Kopien und nicht der Originalabschiede. Auf diese Hefte des 1. Bandes (insgesamt 381 S.) folgten dann 1907 und 1912 noch die beiden ersten Hefte des 2. Bandes (zus. 256 S.) für die Ortschaften der jetzigen Ephorien Apenburg-Beetzendorf, Arendsee, Klötze, Salzwedel, Seehausen, Gardelegen, Kloster Neuendorf, wieder mit Beigabe der höchst interessanten Einkommensverzeichnisse für die einzelnen Kirchen, Vikareien, Stiftungen, Hospitale u. dergl. Es fehlen nun noch die Ephorien Osterburg und Werben und die zur Ephorie Weferlingen gehörigen altmärkischen Parochien, die Superintendent Müller (Kalbe) bearbeitet hat; sein Manuskript für das 7. Heft liegt druckfertig vor; das Schlußheft, dessen Bearbeitung in den Händen von Pfarrer em. Parisius (Potsdam) liegt, soll eine zusammenfassende Darstellung des Ergebnisses sowie Ortsregister und sonstige Verzeichnisse, auch sachliche Erläuterungen bringen. Wir wünschen den beiden um die Territorialkirchengeschichte wohlverdienten Herausgebern, daß ihnen baldige Krönung ihres für die Kirchengeschichte des 16. Jahrh. auf märkischem Boden so wichtigen Quellenwerkes durch Erscheinen der abschließenden Hefte gelingen möge.

Eine besondere Freude würde es beiden, wie sie des öfteren bezeugt haben, sein, wenn in ähnlicher Weise die ebenso dringend nötige Bearbeitung der kurmärkischen Visitationsabschiede in Angriff genommen werden würde. Denn auch hier geben die verzettelten und verkürzten Abdrücke des

Riedelschen Kodex kein auch nur annähernd richtiges Bild, und Sehlings inzwischen erschienener Bd. III seiner „Evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jhd.s“ bringt in der Regel nur Hinweise auf die erhaltenen Materialien aus den lokalen und territorialen Visitationen; dabei berücksichtigt er übrigens auch die für die Kurmark wie für die Altmark gleich reichhaltigen Matrikeln über die Vermögensverhältnisse der Gemeinden, deren Publikation im Hinblick auf die bevorstehende Trennung des Kirchen- und Schulvermögens übrigens gegenwärtig auch eine praktische Bedeutung haben würde. Nur für einzelne Lokaldarstellungen (z. B. in Gebauers Arbeiten über Brandenburg a. H.) sind diese Visitationsakten schon verarbeitet; sonst ruhen sie noch ungedruckt in den Archiven des Konsistoriums und der Gemeinden oder in den Staatsarchiven (eine größere Zahl von Abschieden der früher mit der Altmark verbunden gewesenen Priegnitz aus dem Jahre 1542 befindet sich z. B. im Magdeburger Staatsarchiv in dem Aktenstück Gen. Nr. 2472[a]). Wenn einmal die Zeit zur Herausgabe dieser Quellen gekommen sein wird, müssen auch die zur Erkenntnis der Not der damaligen Zeit überaus interessanten Visitationsrezesse aus den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges publiziert werden; sie enthalten vieles, was in dem gelegentlich einmal von Kopp gezeichneten Bilde des „Pfarrlebens nach dem großen Kriege“ (Brandenburgia, Bd. 14, 1905) seine Stelle finden kann. Augenblicklich werden wohl die Mittel zu solchen notwendigen Quellenveröffentlichungen fehlen; aber die Arbeit muß getan werden. Wir sind in der Mark auch an diesem Punkte noch weit hinter den anderen Territorien zurück; das spüren wir, wenn wir etwa die von Georg Müller gegebenen Überblicke über „Visitationsakten als Geschichtsquellen“ und über die darauf bezüglichen älteren und neueren Publikationen (in: Deutsche Geschichtsblätter. Gotha, Fr. A. Perthes. Bd. 8, 1907, H. 11/12, S. 287ff.; Bd. 16, 1915, H. 1, S. 1ff.; Bd. 17, 1916, H. 11/12, S. 279ff.) lesen.

5. Unter dem Titel **„Zur Geschichte der Brüdergemeine in Sorau N.-L.“** hat der württembergische Pfarrer **E. Teufel** in der Zeitschrift für Brüdergeschichte 12, 1918, S. 79—116 beachtenswerte Ergänzungen zu H. Petris Aufsatz über den Pietismus in Sorau (in Jahrgang 9—10, 1913, unseres Jahrbuchs) gegeben. Zunächst veröffentlicht er aus einem Kollektaneenband der Bibliothek der Oberlausitzschen Gesellschaft der Wissenschaften einen handschriftlichen Bericht des antipietistischen Sorauer Rektors Johann Zeiske, über dessen Streitgespräch mit dem Herrnhuter Sendboten Lic. Gutbier vom 4. April 1731, an dem wir, wie an den folgenden Dokumenten, übrigens auch erkennen, wie stark noch der Bösesche terministische Streit nachwirkte. In die ganze Art der zu jener Zeit üblichen Polemik schauen wir bei Lektüre des zweiten Quellenstückes hinein, wo Gutbier, wahrscheinlich von dem pietistischen Sorauer Pfarrer Lindner unterstützt, „aus des Rektors zu Sorau seinen eigenen Worten“ beweisen will, „daß derselbe ein Calumniant, Irrgeist, Enthusiast, Ketzer, Schwärmer und Verächter der Obrigkeit sei“, wie es im Titel höchst liebenswürdig heißt; die Antwort Zeiskes auf diese „Calumnien und Injurien, mit welchem eine lichtscheuende Fledermaus .... unlängst den Geist der Frömmlinge verraten hat“, blieb an rabies theologorum nicht hinter

Gutbier zurück! Die herrnhutische Propaganda war immerhin kräftig genug, um Zeiske den Boden als zu heiß empfinden zu lassen; er siedelte 1732 nach Lübben über, — ein Sieg des Pietismus, fünf Jahre bevor der Hofprediger Gottfried Clemens (1737) als erster geistlicher Vertreter des Herrnhutertums, zu freilich nur kurzer Wirksamkeit (bis1745), nach Sorau übersiedelte. Auf diesen und seine Lebensgeschichte bis 1745 bezieht sich der zweite, aus Akten des Herrnhuter Archivs schöpfende Teil der T. schen Studie. Das interessanteste Dokument aus diesem Teil ist der Zinzendorfbrief, der Clemens abraten will, die Vokation nach Sorau anzunehmen, in etwas wenigstens diktiert von Eifersucht auf Sorau, da Zinzendorf sich seit längerem vergeblich bemühte, Clemens für das Pfarramt Berthelsdorf-Herrnhut zu gewinnen. Für die Machtprobe zwischen Herrnhutertum und Orthodoxie in Sorau, der Clemens dann 1745 zum Opfer fiel, vermag auch T. leider keine neuen Dokumente beizubringen. Aber sonst offenbart seine Abhandlung wieder einmal, wieviel in der Frage der herrnhutischen Propaganda auch nach Steineckes fleißigem Buch über „Die Diaspora der Brüdergemeinde in Deutschland" (1905—11) noch zu tun ist. Das Thema verdient für unsere Provinz mal eine eingehendere Sonderbehandlung auf Grund der in Herrnhut liegenden Diasporaarbeiter-Berichte und lokaler Quellen.

6. Von der Neuen Folge der **Zeitschrift für Kirchengeschichte**, die der Unterzeichnete seit vorigem Jahr in Verbindung mit der „Gesellschaft für Kirchengeschichte" herausgibt (vgl. voriges Jahrbuch 1919, S. 128), liegt nunmehr der ganze erste Jahrgang in einer Stärke von 30 Bogen vor (Bezugspreis für Mitglieder 20 M.). Außer den großen, auf die allgemeine Kirchengeschichte bezüglichen Untersuchungen und den kleineren Beiträgen und Lesefrüchten, in denen beiden alle Zeitalter der kirchlichen Entwicklungsgeschichte vom Altertum an bis ins 19. Jahrhundert hinein Berücksichtigung gefunden haben, sowie der Literarischen Umschau, begegnen zwei Teile, die sich ganz besonders an das Interesse der territorialen Kirchengeschichtsvereine wenden. Das sind erstens die Mitteilungen aus der Arbeit der kirchengeschichtlichen Vereine, in denen nach einem einleitenden Aufsatz des Herausgebers „Zur Geschichte und Aufgabe der deutschen evg. kirchengeschichtlichen Organisationen" die einzelnen vorhandenen evg. Kirchengeschichtsvereine und anschließend die katholischen über ihre bisherige Entwicklung und ihre Arbeiten berichtet haben (S. 161 bis 162 unser Brandenburgischer Verein!), und zweitens die Abteilung: Pläne und Anregungen, durch die die territorialen Kirchengeschichtsvereine gleichfalls miteinander in Verbindung gebracht und auf notwendige gemeinsame Aufgaben hingewiesen werden. Fast alle „Pläne und Anregungen", die in dem genannten Jahrgang entwickelt werden, gelten der territorialgeschichtlichen Arbeit, und behandeln Fragen, die auch bei uns auf Brandenburgischem Gebiet Beachtung finden sollten.

Pfarrer Otto Fischer, der a. a. O. S. 52ff. über „Die Herausgabe von Presbyterologien" geschrieben hat, ist selber seit Jahren mit der Ausarbeitung einer brandenburgischen Presbyterologie beschäftigt

und entwickelt nun nicht nur im allgemeinen seine Gedanken über Wert und Notwendigkeit von Pfarrerverzeichnissen der einzelnen Kirchengebiete (vgl. darüber in unserem Jahrbuch Bd. 1, S. 300ff. den Aufsatz von Gg. Vorberg), sondern er begründet dann im einzelnen das Schema, das er seiner brandenburgischen Presbyterologie zugrunde legt, und das er zur allgemeineren Anwendung empfiehlt. Es genügt ja keineswegs, nur die Namen und Amtszeiten der Geistlichen der einzelnen Ortschaften zu einem Verzeichnis zusammenzustellen, wie man dies in Lokalchroniken öfters findet; sondern Pf. Fischer legt mit Recht Gewicht auch auf die familiengeschichtlichen Angaben (über Abstammung, Verheiratung, Herkunft der Ehefrau), ebenso auf die Notizen über den Bildungsgang der Pfarrer u. dergl. mehr. Um das alles festzustellen, ist langes Studium nötig, — nicht nur in den einzelnen Pfarrarchiven, sondern ebenso in den Konsistorialarchiven, Ordinationsbüchern, Visitationsakten, Matrikeln der Universitäten u. a. Es geschieht gewiß im Sinne Pf. Fischers, wenn wir hier alle Brandenburgischen Pfarrer und Kirchengeschichtsfreunde auf sein Unternehmen nachdrücklich hinweisen und um eventuelle Unterstützung seiner Arbeit durch Hinweise auf Quellen, Übersendung von Materialien usw. bitten. Seine Adresse ist: Berlin-Neukölln, Reuterplatz 5.

In demselben Heft der „Zeitschrift für Kirchengeschichte" hat Pf. D. Pallas über eine der wichtigsten Quellen geschrieben, die uns für die Geschichte der evangelischen Geistlichen bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts zur Verfügung stehen: Das Wittenberger Ordiniertenbuch, wo die in Wittenberg Ordinierten mit autobiographischen Notizen zum Teil sehr eingehender Art aufgezeichnet sind; von Mai 1558 haben die Ordinanden sich sogar eigenhändig eingezeichnet, so daß es sich um eine primäre Quelle handelt. In größter Zahl sind die kursächsischen Geistlichen vertreten. Aber entsprechend der Stellung Wittenbergs stellen alle deutschen Gebiete eine ansehnliche Zahl unter den dort Ordinierten, auch die Mark Brandenburg, die unter den rund 7500 Ordinationen in den Jahren von 1537 bis 1816 mit etwa 1000 vertreten ist. Pfarrer D. Dr. Wotschke in Pratau bei Wittenberg, der als der beste Kenner dieser Ordiniertenbücher gilt und z. B. im Korrespondenzblatt für Geschichte der evg. Kirche Schlesiens schon 1914 die stattliche Reihe von schlesischen Pfarrern, die in Wittenberg ordiniert sind, zusammengestellt hat, hat eben diese Arbeit auch für Brandenburg zu leisten begonnen und wird sie fortsetzen. Der erste Teil seiner Arbeit „Ein Jahrhundert Wittenberger Ordinationen für Brandenburg" liegt im Manuskript vor, konnte aber in diesem Jahrgang nicht mehr Platz finden, da der Druck des Jahrbuchs leider der gewaltig gestiegenen Druckkosten wegen mit dem 4. Bogen abgebrochen werden mußte. Die Arbeit soll als wichtiger Beitrag zu einer Brandenburgischen Presbyterologie im nächsten Jahrbuch erscheinen.

Unter den „Plänen und Anregungen" der ZKG. bezieht sich eine auf eine Aufgabe, die unser Brandenburgisches Jahrbuch auch schon vor langen Jahren ins Auge gefaßt hat, die aber leider bis heute für unser Gebiet nicht ernsthaft in Angriff genommen ist, die Patrozinienforschung mit ihrer

Aufgabe, die Schutzheiligen der Kirchen, Kapellen, Altäre eines einzelnen Territoriums und dann fortschreitend des ganzen Landes bzw. aller Länder festzustellen, lokal und chronologisch zu ordnen, für die Missionsgeschichte und die Geschichte der kirchlichen Organisation, der Volksfrömmigkeit, der Heiligenverehrung auszuwerten u. drgl. mehr. Über die ganze diesbezügliche bisherige Forschung hat jüngst Johann Dorn in seinen „Beiträgen zur Patrozinienforschung" (Archiv für Kulturgeschichte 13, 1917) berichtet und die Ergebnisse auch in einer Heiligentabelle zusammengestellt. Im Anschluß daran hat Pf. Dr. Hennecke in der ZKG. S. 337—355 über „Patrozinienforschung" geschrieben und alle Territorialvereine in ihrem Gebiet zur Arbeit aufgerufen, um auf dem Weg der seitens der Vereine zu veranlassenden Umfragen das nötige Material zu beschaffen. Der Genannte z. B. hat jüngst, auf Grund einer von der Niedersächsischen Gesellschaft für Kirchengeschichte veranlaßten Umfrage, in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen (1918, H. 1/2, S. 123ff.) über „Die mittelalterlichen Heiligen Niedersachsens" geschrieben. Wir Brandenburger rufen uns die für die Entwicklungsgeschichte der Patrozinienforschung bedeutsamen 54 Thesen in die Erinnerung zurück, die schon im 1. Jahrgang unseres Jahrbuches (1904, S. 290ff.) Pf. D. Bossert aufgestellt hatte: „Die Kirchenheiligen der Provinz Brandenburg. Ein Programm." Es wäre hocherfreulich, wenn wir endlich an die Ausführung dieses Programms herantreten würden, das bei uns leider nur auf dem Papier stehen geblieben ist, während anderswo die Arbeit bereits, sei es von den Vereinen aus, sei es mit Hilfe der Kirchenregierungen und Synoden, organisiert worden ist. Es wäre eine dankbare Aufgabe, zunächst innerhalb der engeren kirchlichen Bezirke, der Ephorien oder Kreissynodalbezirke die Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Pf. Hennecke empfiehlt dafür a. a. O., jeweilig einen Vertrauensmann zu wählen, wenn möglich einen, der sich schon mit der kirchlichen Vergangenheit seines Orts oder Bezirks beschäftigt hat. Dieser trägt in einer Versammlung über den Gegenstand vor und veranlaßt die Ausfüllung eines Fragebogens nach folgendem Schema (1—9 von links nach rechts): 1. Ortsnamen (darunter auch untergegangene Orte, worin sich Kirchen oder Kapellen befanden), mit Angabe des ersten nachweislichen Vorkommens; 2. Kirchen (auch Klosterkirchen) nebst Kapellen und Altären oder Benefizien — Kapellen nebst Altären oder Benefizien — Hospitäler — Bruderschaften, je mit Angabe des ersten nachweislichen Vorkommens oder der Gründung, womöglich auch des Eigenherrn (Patrons); 3. Der Heilige (oder in der Mehrzahl), mit Angabe der erstmaligen Bezeugung des Patroziniums (desgl. bei Patroziniumswechsel); 4. Urkundlicher Nachweis für 3. (Inschriften, Siegel usw. eingeschlossen); 5. Reliquien oder Nachrichten darüber (Befindet sich im Altar noch das Sepulkrum oder die Höhlung für die Reliquien?); 6. Kirchweihfeste, Flurnamen und sonstiges Volkskundliche (auch Sagen); 7. Flügelaltäre; 8. Glocken; 9. Sonstiges. Die gesammelten Fragebogen werden zwecks etwaiger Berichtigung vor Absendung in einer zweiten Versammlung besprochen. Die Territorialvereine nehmen dann die Verteilung des so gesammelten Materials auf die einzelnen Bearbeiter der alten Diözesen vor.

Vielleicht finden sich unter unseren Mitgliedern mitarbeitsfreudige Helfer, die Freude daran haben, diese oder jene der genannten Aufgaben, die überall als dringende Aufgaben empfunden werden, anpacken zu helfen, und dann miteinander zu diesem Zweck zusammentreten, um innerhalb unseres Vereins eine kirchengeschichtliche Arbeitsgemeinschaft zu bilden. Das Leben eines Vereins darf sich nicht in der Herausgabe eines Jahrbuches erschöpfen; ein Jahrbuch allein tut es nicht! Andere Vereine halten Jahresversammlungen oder noch besser Kurse und Tagungen ihrer kirchengeschichtlichen Arbeitsgemeinschaften in Verbindung mit der theologischen Fakultät ihres Heimatbezirks. Vielleicht läßt sich dies auch für Brandenburg nachahmen.

Leopold Zscharnack.

